

Wettbewerb #4: Reizwortgeschichte

A fantastic shadow.....	2
Jahrestag.....	3
Mango-Pudding.....	5
Vulkanausbruch auf Wolke 7.....	7
Vanille.....	8
Der Vulkansalamander von Palmará.....	10
Rainmakers.....	12
(K-)Eine Reise.....	13
Eisballade.....	16
Du lebst.....	17
Des Frühlings letzter Tag.....	17
Lena.....	20
Engel der Einsamkeit.....	22
Wer oder Was bin ich?.....	25
Alles in einem Sommer.....	26
Eine wirklich sehr tiefe Story.....	28
Taubheit.....	28
Trugwolkenlauf.....	29
Warnende Worte.....	31
Vergänglichkeit.....	34
Aus Freundschaft wird Liebe.....	35
Inselwechsel ein Stück weiter.....	36

A fantastic shadow

"Genau. Sowas geht einfach gar nicht!" Meine Laune war eigentlich im Keller, doch das wollte ich ihn gar nicht wissen lassen. "Betrügen...wieso machen Menschen sowas? Ich meine, dann kann man es doch gleich sein lassen." Mein Temperament sollte nicht zu aufbrausend sein, doch wenn ich mich erstmal so richtig aufgereggt hatte, konnte ich mich kaum mehr kontrollieren. Dies alles steigerte sich nur noch, weil der wohl umwerfendste Kerl neben mir herging, im stetig schnellen Tempo, sodass ich fast Rennen musste, um mit ihm Schritt zu halten. Umwerfend, das war Jonathan wirklich - mir war nicht nur einmal wegen ihm schwindelig geworden. Mir war wohl nicht mehr zu helfen - ich war ganz klar unverkennbar in ihn verliebt. Sobald er mich ansah, könnte ich wie ein kleines Mädchen loskichern, das grad ein zu saures Bonbon in den Mund genommen hatte. Und trotzdem konnte meine Laune wohl kaum tiefer sinken. Wieso? Dieser überwältigende Kerl hatte eine Freundin. Natürlich hatte er die, so wie er aussah. Hohe, beachtlich ausgeprägte Wangenknochen, die seine kastanienbraunen Augen nur noch mehr zur Geltung brachten. Augen, in denen ich mich des Öfteren verlor. Seine vollen Lippen waren schwungvoller als alles was ich kannte, und ich stellte mir eindeutig zu oft vor, wie es wäre, sie zu berühren. In der wärmenden Sonne schimmerte seine ohnehin schon blasse Haut in der Farbe von Vanille, zumindest bildete ich mir das ein. Diese wunderbare Hautfarbe bildete einen perfekten Kontrast zu seinen mahagonifarbenen Haaren, die sich sanft in der leichten Brise bewegten. Ich war so von Jonathans Schönheit ablenkt – schon wieder – dass ich völlig überhört hatte, was er mit seiner glockenähnlichen Stimme gesagt hatte, die in meinen Ohren klang wie ein melodisches Schnurren. Also blinzelte ich und sagte mit etwas zu hoher Stimme: „Was“? Seine Augen, brauner als jede Vollmilchschokolade, richteten sich auf mich, und mein Herz setzte kurzzeitig aus. Wieso war er nur verdammt nochmal so umwerfend? Doch er schmunzelte. Sein schiefes Lächeln, das auf seinem Gesicht erschienen war, vernebelte meine Sinne und ich lief urplötzlich rot an, sodass meine Wangen kribbelten. Und seine Stimme war ein wahrer Wohlklang. „Ich hab gesagt, dass Menschen, die fremdgehen, Menschen sind, die ein Gehirn haben wie eine matschige Mango. Wenn man liebt, liebt man. Da braucht man niemanden sonst. Das siehst du doch genauso, nicht wahr, Lina?“ Mein schallendes Lachen, was mir im Nachhinein etwas peinlich war, unterbrach ihn. „Mangos? Wie kommst du darauf? Du hast Recht, aber...“ Mehr wusste ich nicht zu sagen, denn der Satz ging in meinem Gekicher unter. Doch mein Kichern erstarb, als ich mir zwei Sachen ins Gedächtnis rief: Erstens, es klang einfach unvorstellbar schön, wenn er meinen Namen aussprach. Und zweitens: Ich machte mir Hoffnungen. Ich hoffte, dass er mich vielleicht irgendwann genauso lieben würde wie ich ihn. Was für ihn dementsprechend fremdgehen gewesen wäre, weil ich, als seine betitelt beste Freundin, am besten wusste, wie sehr er seine Freundin liebte. Langsam atmete ich aus und versuchte es nicht zu resigniert klingen zu lassen, als seine Stimme sich wieder in mein Gehör schlich. „Ja, Mangos. Ich sehe das so: Solang man verliebt ist, so richtig, in eine Person, ist dein Gehirn eine frische, süße und leckere Mango. Doch sobald du nur an eine andere Person denkst, verfault die Mango immer mehr, bis sie schließlich eklig und matschig ist. Und dann hat man sich's verdorben. Ganz logisch, oder?“ Sein Lächeln war allgegenwärtig, aber irgendwie kam dieses nicht ganz bei seinen Augen an. Weshalb war denn seine gute Laune entschwunden? Es konnte doch nicht an seiner Freundin liegen – die beiden schwebten auf Wolke Sieben, was man ihnen immer ansah, wenn sie zusammen waren, was sie seit nun geschätzten zwei Jahren waren – sie kuschelten, küssten sich...und alleine bei dem Gedanken sammelten sich Tränen in meinen Augen. Nicht daran denken, sagte ich mir. Einfach wieder auf das Wesentliche konzentrieren. Es war ein wunderschöner Tag, sie gingen einen sandigen Weg entlang, sie waren allein, und die einzigen Geräusche bestanden aus Vogelgezwitscher und dem Rascheln der Blätter der Bäume im Wind. Die Luft roch rosig – merkwürdig, denn die einzigen Blumen am Wegesrand waren Narzissen und Tulpen. Alles in Allem war es also ein perfekter Tag. Vielleicht ja zu perfekt? Wollte er vielleicht nicht bei mir, sondern lieber bei seiner Freundin sein? Ich ließ meinen Kopf sinken, sodass meine Haare über meine Augen fielen. Ich hatte einfach keine Chance. Ich würde immer seine beste Freundin bleiben. Würde zusehen müssen, wie sie Kinder bekamen und zusammen alt wurden. „Verdammt.“ Das Wort entfloß meiner Kehle unwillkürlich, sodass ich mich erschreckte und meine Hand blitzartig

zum Mund führte. Nur leider vergebens – Jonathan hatte das gemerkt. „Was denn, Lina? Stimmt was nicht?“ Seine Stimme hatte einen melancholischen Unterton, ob er sich nun um mich sorgte oder nur in Gedanken bei seiner Freundin war. Es zerriss mir das Herz.

„Nichts, alles ist gut.“ Schlechte Lüge. Er kannte mich viel zu gut. Zumindest so gut, dass er das deutliche Schluchzen in dem Satz nicht überhörte. „Lina, komm. Du kannst mir alles sagen.“ Alles? Wirklich alles? Es kam mir irrational vor, dass er das gerade jetzt sagte. Vielleicht könnte ich aber wirklich alles loswerden, ihm einfach alles erzählen. Doch was wäre dann? Diese Ungewissheit schmerzte. Es riss ein Loch in meine Brust, das alles aufzusaugen drohte. Die Tränen in meinen Augen drohten meine Wangen hinab zu laufen. So schlimm war es doch noch nie. Wieso ausgerechnet heute?

„Ich...“ setzte ich an, unsicher, ob meine Stimme das mitmachen würde. Und dann passierte das unvermeidbare: Ich wurde ehrlich. „Ich...finde es nur schön, dass du mit deiner Freundin glücklich bist, aber du willst eindeutig nicht bei mir sein, sondern bei ihr, und das schmerzt und...“ Mehr brachte ich nicht hinaus, meine Stimme brach ab und endete in einem jämmerlichen Schluchzen. Jonathan blieb still, entgegen meiner Erwartung. Ich hätte vermutet, er würde mich trösten wollen – doch im Gegenteil. Ich hatte keine Ahnung, dass er das Loch noch weiter aufreißen wollte.

„Lina...du weißt, ich liebe Cathy. Mir ist auch klar, dass du, naja...mehr für mich empfindest als ich für dich. Aber ich muss dir klarmachen: Ich empfinde nicht mehr als Freundschaft für dich, Lina. Du bist toll, ehrlich...als meine beste Freundin. Mehr als Freundschaft ist nicht drin. Es tut mir Leid.“ Und die Tränen liefen. Er hatte es tatsächlich gesagt. Das, wovon ich mich am meisten gefürchtet hatte. Das Loch in meiner Brust saugte alle Emotionen auf. Meine Gefühle kochten und drohten überzulaufen – wie bei einem Vulkanausbruch, ja, das war wohl der passende Vergleich. Unumgänglich flossen meine salzigen Tränen meine Wangen hinab, es war, als könnte ich nichts mehr sagen, als wäre mein Mund voll zähflüssiger Lava. Mir wurde klar, er war wirklich umwerfend, was anderes konnte ich nicht behaupten. Doch es war nun viel mehr ein Schatten von ihm, er wirkte nicht mehr real – er war in der Tat binnen weniger Sekunden ein umwerfender Schatten für mich geworden.

Ich blieb einfach nur stehen. Fühlte mich leer und taub. Weinte hemmungslos, aber dennoch lautlos weiter. Ich bekam nicht mal mehr mit, wie Jonathan ein letztes Mal, vielleicht für immer, auf mich zukam. Wie er mich in eine wohlige Umarmung schloss, die jedoch einen endlos bitteren Nebengeschmack hatte. Wie er abermals sagte, dass es ihm leidtat. Wie er ging, ohne sich ein letztes Mal umzudrehen.

Jahrestag

Sie waren nicht wie wir. Sie waren Gefangene.

Jede Nacht hörten wir sie schluchzen, durch die Gitter unserer Zellentür.

Ihre Unterkunft konnte nur ein Stück den Gang entlang sein, gesehen hatten wir sie dennoch nie.

Nur ihr Geruch drang bis zu uns vor. Der leichte Geruch von Vanille.

Ich bin mir sicher, dass das Mädchen der beiden diesen ausströmte.

Es musste das Mädchen gewesen sein, denn ich hatte einmal ihre Stimme gehört als unser Meister sie an unserer Tür vorbeiführte.

In dem Moment hatte sich nämlich auch der Geruch verstärkt.

Unser Meister roch nicht. Es war, als würde er jeden Geruch um sich herum gefrieren und nicht zulassen, dass man mehr von ihm wahrnahm, als seinen Körper und seine Stimme.

Wir fragten uns manchmal, wie er dies schaffte. Es war beeindruckend. Einer der Gründe, weshalb Will und ich uns ihm angeschlossen hatten.

Aber wir waren nicht schon immer bei ihm gewesen. Damals musste ich acht Jahre alt gewesen sein.

Ich lebte auf der Zinnoberinsel, zusammen mit meinen Eltern. Will und ich kannten uns noch nicht einmal.

Damals trainierte ich ein Evoli. Viele andere liebten Evoli aufgrund seines Aussehens und seiner

verschiedenen Entwicklungen, aber ich hatte andere Gründe.

Es war sein Fell. Schon als Kind liebte ich dessen Geruch, den Geruch nach Mango. Es strömte so ein wohltuendes Aroma aus, dass ich mich jedes Mal fühlte, als schwebte ich auf Wolke sieben.

Tag für Tag bürstete ich es und kümmerte mich hingebungsvoll um sein Wohlbefinden.

Tag für Tag setzte es sich als Dank dafür für mich im Kampf ein.

Wir waren ein gutes Team. Ich bin sicher, dass uns eine sehr tiefe Freundschaft verband, weshalb es mit meinen Gegnern kurzen Prozess machte.

Bald waren wir sogar so stark, dass wir Pyro, den Arenaleiter unserer kleinen Heimatinsel, besiegen konnten.

Das schien den Trainern in der Umgebung jedoch Angst zu machen. Sie fürchteten uns, da wir einen schmutzigen, hinterhältigen Kampfstil an den Tag legten.

Aber was sollte es sie scheren, welche Strategie wir nutzten? Wenn sie nicht den Mut hatten, uns entgegenzutreten und uns zu besiegen, waren sie selbst schuld.

Eines Tages hatte ich jedoch genug von der kleinen Insel, also verließ ich sie. Meine Eltern wussten nichts davon, sie hätten mich nur aufgehalten.

Über Nacht schwamm ich also fort, in Richtung Alabastia. Dort sollte es angeblich einen berühmten Professor geben, der mir und meinen Pokemon etwas beibringen konnte.

Bevor ich jedoch aus dem Wasser klettern konnte, bemerkte ich eine Gestalt zwischen den Bäumen.

Es war der Meister, aber damals kannte ich ihn noch nicht. Ich spürte nur die Kälte um ihn herum und war ganz fasziniert.

Dies war der Lehrer, den ich gesucht hatte, um dem schnöden Alltag zu entfliehen. Allerdings bekam ich nicht die Gelegenheit ihn anzusprechen, denn er verschwand kurz darauf und als ich die Stelle absuchte, an der er gestanden hatte, fand ich nur eine gefrorene Pfütze.

Dort begann meine Suche nach ihm. Ich reiste durch Kanto um ihn wieder zu finden, besiegte Trainer, egal ob Erwachsene oder Kinder, und forderte jeden Arenaleiter heraus, in der Hoffnung, einer von ihnen sei der, den ich suchte.

Während dieser Zeit war mein einziger Begleiter Evoli. Sein Geruch spendete mir Trost wenn wir wieder keinen Erfolg hatten und eines Nachts entwickelte es sich sogar weiter.

In Kanto kannten wir dieses Pokemon noch nicht. Es handelte sich um Nachtara, ein Pokemon das sogar einen völlig neuen Typen hatte.

Leider war mit der Entwicklung sein Duft nach Mango verschwunden. Egal wie sehr ich mich bemühte, ihn wahrzunehmen, ich konnte ihn nicht entdecken.

Das warf mich aus der Bahn, ich musste mich auf die Schaukel eines leeren Spielplatzes setzen, um mich zu beruhigen.

Und genau dort traf ich meinen Partner Will.

Er war gekleidet wie ein Zirkusclown, die große Hose gesprenkelt von einem Vulkanausbruch an Farben.

Mit einem Sprung platzierte er seine farbenfrohe Hose auf der Schaukel neben mir und fragte mich, ob ich die Trainerin Karen sei, von der er schon gehört hatte.

Es überraschte mich, dass die Nachricht meiner Erfolge selbst zu einem derartig gekleideten Jungen vorgedrungen war. Die kleinen Punkte auf seiner Kleidung zogen meinen Blick auf sich, sodass ich kaum in der Lage war, ihm ins Gesicht zu sehen, als er mir erklärte, wer er war.

Wie sich herausstellte, war er nämlich ebenfalls auf der Suche nach einem Lehrmeister, und hatte von einem sogenannten "Mask of Ice" gehört, der unglaublich stark sein sollte.

Der Name erinnerte mich an die Gestalt, die ich in Alabastia gesehen hatte, und von der nichts als eine gefrorene Pfütze zurückgelassen worden war.

Es musste sich um dieselbe Person handeln, das hieß, wir hatten dasselbe Ziel.

Doch gerade als wir uns auf die Suche machen wollten, spürten wir einen kalten Hauch hinter uns.

Es war Mask. Er hatte uns entdeckt und unser Gespräch belauscht und bot uns nun an, seine Schüler zu werden.

Dieses Angebot war wie die Erfüllung unserer Träume. Er brachte uns in seine Festung, teilte uns eine gemeinsame Zelle zu und begann damit, uns auszubilden.

Obwohl der Meister sonst sehr streng war, durfte Will seine Farben-Vulkanausbruch-Hose behalten. Sie passte gut zu ihm und seinem ebenfalls farbenfrohen Charakter. Und für mich wurde er zu einem wundervollen Partner, beinahe gleichzusetzen mit meinem geliebten Nachtar. Uns kümmerte nicht, was die anderen taten, solange wir unseren Spaß hatten. Und den hatten wir garantiert.

Heute vor fünf Jahren war der Tag, an dem Will und ich uns zum ersten Mal getroffen haben. Er schläft bereits, während ich wach liege und über die Vergangenheit nachdenke. Es ist schon Nacht, aber irgendwie kann ich nicht wirklich ein Auge zu tun.

Doch... was höre ich da? Schritte?

Jemand rennt an unserer Tür vorbei und... ich rieche etwas. Vanille.

Oh, das wird dem Meister nicht gefallen.

Mango-Pudding

oder

„das gehört sich einfach nicht“

Ungeduldig stapfte sie nach Hause, durch zentimeterhohen Schnee, der mit jedem Schritt unter ihren Stiefeln knirschte. Eigentlich mochte die junge Frau das Geräusch, aber zurzeit ging ihr alles gegen den Strich, deshalb hoffte sie einfach nur mehr, den weißen Massen zu entkommen und unter ihre Bettdecke zu kriechen. Ganz weit, in die Tiefen des wohligen Alleinseins verschwinden. Das Wetter verstärkte diesen Drang zusätzlich, hätte sie nicht einkaufen und mit dem Hund hinaus müssen, wäre sie gleich zuhause geblieben.

Mürrisch suchte sie in ihrer Tasche nach dem Schlüssel, behindert durch den unangenehmen Schneefall (in ihren Augen fand gerade der zweite Weltuntergang des Tages statt, nachdem die Welt beim Aufstehen heute Mittag zum ersten Mal untergegangen war) und das Zerren ihres Köters. Da unsere Heldin ja immer noch mit der freien Hand die Einkaufstasche vor dem Abstürzen und Entleeren in den Schnee retten musste und somit der Hund an seiner Leine ungünstiger Weise an dem werkelnden Arm hing, gestaltete sich die Fahndung in den Weiten ihrer Handtasche als schwieriger als nötig. Doch nach einer halben Ewigkeit und gefühlten Stunden, konnte sie nun endlich das Treppenhaus betreten und machte sich an den Aufstieg.

„Wie Bergsteigen, nur nerviger“, war jedes Mal die Antwort, die die Frau ihren Freunden gab, wenn sie nach dem kaputten Aufzug fragten und wie sich das auf ihren Alltag auswirkte. 6. Stock, Tür 22. Es dauerte mittlerweile nur mehr fünf Minuten, mit dem schweren Einkauf und dem anstrengenden Hund vor die Wohnungstür zu gelangen.

„Sophie Wusch“ stand darauf, doch ein Teil des Namensschildes war verschmiert worden. Nur noch schwer konnte man entziffern, was da mal gestanden hatte, jedoch wusste Sophie es genau.

„Seraphim und“ war der Zusatz, den sie mutwillig entfernt hatte. Mit noch schlechterer Laune schloss sie nun das Schloss auf und drückte gegen die alte Wohnungstür, um dem stinkigen und stickigen Treppenhaus des alten Wohnhauses zu entkommen.

Wobei es in ihren vier Wänden kaum besser war, bedrückend, beklemmend und nicht mehr das, was sie einmal waren. Die Frau stellte ihre kunterbunte Einkaufstasche ab (sie war eine von den Menschen, die sich jedes Mal eine Stofftasche zum Einkaufen mitnahmen, um nicht noch tausende von Plastiktüten zuhause unterbringen zu müssen bzw. um „die Umwelt zu schonen“) und machte sich daran, den widerspenstigen Zip-Verschluss an der Innenseite ihrer Stiefel zu öffnen, und als sie sich aus den Schuhen befreit hatte, pfefferte Sophie die Teile in ihre Garderobe, die eigentlich nur der kleine Gang zwischen Vor- und Badezimmer war. Als sie nun in Socken auf dem dunkelgrau gefliesten Boden stand, war sie fast glücklich, dass sie bei ihrem Einzug die Wohnung renoviert und eine Fußbodenheizung eingebaut hatten. Die Wärme, die sie nach dem Ausziehen des kalten und verschneiten Mantels von allen Seiten umfing, war ein kleiner Trost.

Auch wenn sie keine halbe Stunde weg gewesen war (über die Straße, einkaufen und wieder zurück, mehr brauchte es nicht, damit es sich wie eine Ewigkeit anfühlte), ging Sophie ungerne vor die Tür in den letzten Tagen. Ihr Leben fühlte sich monoton und leer an, sie hätte wirklich viel für eine Gefühlsexplosion á la Vulkanausbruch getan. Doch der letzte Vulkanausbruch war nun ein paar Wochen her, und seitdem war ein Teil ihres Türschildes übermalt. Danach hatte Sophie sich von allen Vorlesungen auf der Uni abgemeldet und beschloss, mal Pause von ihrem richtigen Leben zu machen. Seitdem dümpelte sie allein mit ihrem Wauwau (einem kleinen Rauhaardackel-Terrier-Mischling, den sie von ihrem Ehemann zu Weihnachten bekommen hatte) in der 3-Zimmerwohnung herum, die sie nur noch verlässt, um nicht zu verhungern und in Hundedreck zu ersticken.

Gedankenlos trocknete sie das stinkende Tier ab (wie alle langhaarigen, nassen Hunde roch er wie die Pest), nahm die Tasche und machte sich auf den Weg in die Küche, um ihrem Mitbewohner das Mittagessen zu bereiten. Nachdem sie den Napf gefüllt (und sich wiederum nach dem Bücken beim Aufstehen den Kopf am Küchentisch gestoßen) hatte, genehmigte Sophie sich selbst ein ziemlich verspätetes Frühstück (auf der Uhr stand bereits 15:09). Mit einem Löffel und dem dürftigen Essen setzte sie sich an den Tisch und tat das, was sie oft stundenlang beschäftigte: aus dem Fenster starren.

Sie sah auf die Straße, konnte Menschen beobachten. Menschen, die einkaufen gingen, wie sie selbst. Oder Menschen, die den Bus erwischen wollten und hektisch auf ihn zu rannten, aber ihn dann verärgert doch verpassten. Hunde, die in den schönen, weißen Schnee pinkelten (niemals gelben Schnee essen!) oder Krankentransporte, bei denen die vielen alten Menschen, die in ihrem Block wohnen und nicht mehr laufen konnten, von A nach B gebracht werden. Ob nun von Sanitätern oder der eigenen Familie, beides war üblich, und alle wurden mit einer kleinen Belohnung bedacht. Ganz besonders zog aber die Werbung Sophie in ihren Bann. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite war eine ganze Reihe an Plakaten angebracht. Vor ein paar Tagen wurden sie neu beklebt, ein Ereignis, dem die einsame Frau entgegenfieberte. Während dem Essen (das, wie schon erwähnt, manchmal Stunden dauerte), analysierte sie die Werbung bis ins kleinste Detail. Einmal war ein Plakat einer Getränkemarke aufgeklebt worden, auf dem stand: ‚Erfischt einzigartig seit 1783.‘ und nur wenige Tage später kamen die Plakatierer wieder, um den Rechtschreibfehler auszubessern.

Seit einer halben Woche hing da nun eine Werbung einer Joghurt-Firma, die ihr neuestes Produkt anpries. ‚Wolke sieben Puddings‘, die nur dreimal so viel wie normale kosteten. Dafür in den exotischen Geschmacksrichtungen Mango/Maracuja, Apfel/Feige und Zimt/Kardamom. Sophie fiel auf Anhieb nicht mal ein, wie Kardamom überhaupt schmeckt, abgesehen davon, dass es in ihrem Gewürzregal stand und nicht in einen Pudding gehörte. Und was haben zurzeit alle mit Mangos? Mango hier, Mango da. Tut es nicht eine Birne oder eben ein Apfel auch? Nein, die Menschheit sucht nach Geschmackssensationen, Chili in Schokolade, Mango im Pudding. Sophie schüttelte den Kopf und blickte hinunter auf den Tisch, wo ein kleiner Becher Vanille-Pudding stand. Die Sahne hatte sie bereits weg gegessen (nicht verrührt, wie man es eigentlich sollte), da blieb ihr noch der klassische Rest ihrer 15 Cent-Süßigkeit vom Diskonter. Aber am besten ist er immer noch selbst gekocht, von der Mama.

Heute war das ‚aus-dem -Fenster-schauen‘ ungewöhnlich langweilig (vermutlich wegen des ‚Schneesturms‘), deshalb aß Sophie ihren Fraß mit Vanille, ohne Mango und Kurkuma oder Kardamom oder sonstwas, fertig und entschied, sich auf das neue Sofa im Wohnzimmer und vor den Fernseher statt in ihr Bett zu begeben. Mehr nicht. Auf dem Wohnzimmer Sims standen verwelkte Blumen in einer Vase ohne Wasser, doch Sophie konnte sie nicht einfach entsorgen. Jedes Mal, wenn sie die braunen Blütenblätter ansah, dachte sie an Seraphim. Er hatte jede Woche Blumen vom Einkaufen mitgebracht, und auf den Sims gestellt. ‚Die sind so schön wie du, mein Schatz‘, sagte er jedes Mal (und es machte Sophie glücklich, den

die Blumen waren immer wunderschön) und gab ihr einen Kuss auf die Stirn, während sie den Strauß entgegennahm, um die Blumen dieser Woche zu betrachten.

Doch seit er weg war, wurde der Vaseninhalte nicht mehr erneuert, und so standen nun seit Wochen Vergissmeinnicht darin. Was für eine Ironie, dachte Sophie sich bei ihrem Anblick. Aber hingehen und die Blümchen wegschmeißen, das tat sie nicht. Stattdessen zog die junge Frau ihre Beine zu ihrem Bauch und legte ihren Kopf auf ihre Knie. So saß sie in den letzten Wochen immer da, wenn sie das Gefühl hatte, dass sie gleich kopfüber in den Vulkankrater fallen würde. Kein Ausbruch, nein, eher ein Verschlingen. Ihren Seraphim hatte der Krater ihr schon genommen. Und eine vermeintliche Freundin, gemeinsam waren die zwei abgetaucht in den Tiefen des Feuerberges, der für Sophie eine Art Verbannung aus ihrem Leben darstellte. Aber eigentlich, wenn man es real sieht, waren sie nur abgetaucht in ihr Ehebett. Nur. Als ob das nicht schlimm genug wäre, denn in einer Freundschaft und schon gar nicht in einer tadellos funktionierenden Ehe tut man sowas nicht. Das ist wie Chili in der Schokolade. Oder Mango im Pudding, wenn man die heile Welt als Vanille-Pudding sieht. Das gehört sich einfach nicht.

Wortlos, wie immer, ließ sich Sophie zur Seite fallen. Nun lag sie da, in der stillen und leeren Wohnung, und lauschte den leisen Pfotenstapfen ihres Welpen. Schwanzwedelnd kam er zum Sofa und sprang hinauf, so, dass er genau auf ihren langen Haaren landete und schmerzhaft daran zog. Aber es war Sophie egal, denn sie liebte ihn. Sie liebte sein stinkiges Fell und seine feuchten Hundeküsse, mit denen er sie überhäufte. Man sagt, der Hund sei der beste Freund des Menschen, doch Sophie wusste, dass Freundschaft nichts heißen muss, und Liebe auch nicht. Deshalb war er einfach Hund, und nicht Freund oder große Liebe. Er war – für sie da.

Vulkanausbruch auf Wolke 7

Sascha und Nico sind schon seit Ewigkeiten Freunde, bereits vor ihrer Kindergartenzeit kannten sie sich. Nach dem Ende ihrer Schulzeit beschlossen die zwei Freunde einen Eissalon zu eröffnen, doch leider läuft dieser zur Zeit eher schlecht als recht, und das Geschäft steht kurz vor der Schließung. Sie wissen, wenn sie nicht in der Sommersaison genug Leute in den Laden locken können, werden sie schließen müssen.

Wie bereits im vergangenen Jahr, ist auch 2013 wieder ein Wettbewerb in der Stadt für alle die gerne Kochen oder backen suchen sich ein Restaurant, Café, Bäckerei oder ähnliche aus und kreieren eine Essen ihrer Wahl, es gibt tolle Preise zu gewinnen. In dem kleinen Eissaloon von Sascha und Nico haben sich 2 Geschwister angemeldet, Judika 6 Jahre und Lilly 16.

„Hallo ihr 2, willkommen, ihr wollt bestimmt einen Eisbecher machen?“ Begrüßt Sascha seine Gäste, die 2 Schwestern nicken.

„Ihr könnt mit Eis eurer Wahl und den Zutaten experimentieren, probieren ist ausdrücklich erwünscht,“ fährt Sascha fort.

„Das Eis findet ihr hinter der Theke und die Zusätze stelle ich euch hier auf den Tisch. Wir haben Knisterperlen, Smarties, Schoko – und Buntsreusel, Sahne, Waffeln, Kekse, Mandelsplitter, Schokoperlen, Kaugummi, Gummibärchen und verschiedene Früchte, sowie Schoko, Vanille, Erdbeer und Karamelloße,“ erklärt Nico.

Judika liest ihrer Schwester die Eissorten vor: „Vanille, Schoko, Mango, Erdbeere, Himbeere, Apfel, Zitrone, Stracciatella, Schlumpfeis, Pokemon, Lakritze, Marschmellow, Tiramisu, Kirsch, Kiwi, Banane, Bounty, Lion, Regenbogen, Drachenfrucht, Sternenfrucht und Kinderpinguin.“

Lilly nimmt einen Zettel und schreibt alle Eissorten auf ihn, dazu den Namen ihrer Schwetser und ihren eigenen, dann sucht sie 2 Löffel und schlägt vor das die Beiden jede Sorte versuchen und dann ankreuzen ob sie diese mögen oder nicht. Nach jedem kosten wird der Löffel gespült. Das ist ein Spaß für die Mädchen als sie sich da durch die 22 Sorten kosten und es gibt fast keine die ihnen nicht gefällt.

Lilly versucht sich an einem Eisbecher mit Mango- und Zitroneneis, dabei muss sie ständig an Mathis aus der Nachbarklasse denken und bemerkt nicht das sie überall um das Eis sahne macht, es sieht aus wie lauter Wolken.

Judika bemerkt es und ruft ihrer Schwester zu: „ Bist du mal wieder auf Wolke 7?“

Lilly ist noch ganz verträumt, als ihre kleine Schwester sie ruft. Lilly schreckt kurz auf und macht dann ihren Eisbecher in Ruhe weiter, neben dem Fruchteis und der vielen sahne, kommen noch Früchte und Vanillesoße über das Eis. Lilly will den Eisbecher zuerst Mathilly nennen, entscheidet sich dann aber, aufgrund der vielen Sahne für Wolke sieben.

Judika kann sich bei den ganzen Eissorten nicht so recht entscheiden, schließlich wählt sie Vanille, Lakritze und Marshmellow. Neben Smarties, Buntstreusel, Sahne und Schokostreusel, schüttet Judika reichlich von den Kinsterperlen auf ihre Eiskreation.

„Mein Eis heißt Vulkanausbruch, denn wer die Knisterperlen auf der Zunge spürt, erlebt lauter kleine Explosionen in seinem Mund“, meint Judika am Schluss.

Die Kinder versuchen sich noch eine Woche an verschiedenen Eiskreationen, aber sie bleiben bei ihrer Idee.

Am Tag des Wettbewerbes, müssen alle unter Augen der Jury und ohne die Hilfe der Lokalinhaber ihre Idee präsentieren. Die Jury, die aus Köchen, Bäckern und Konditoren besteht ist sehr angetan von den Eisbechern und nach ihrer Bewertung, dürfen auch die Gäste das Eis probieren.

Die 2 Freunde Sascha und Nico sprechen viele an und wollen wissen ob es dieses Eis auch zukünftig bei ihnen in der Eisdiele geben wird. Sascha und Nico sind sich einig, auch wenn sie nicht mehr viel Zeit haben, möchten sie dennoch Vulkanausbruch, das vor allem bei Kindern der Renner ist und Wolke 7 auf ihrer Eiskarte anbieten.

Lilly und ihrer Schwester sind ganz aufgeregt, wie gut ihr Eis abgeschnitten hat und können die Verkündung kaum abwarten. Am Abend fällt das Urteil, doch weder der Vulkanausbruch noch Wolke 7 konnten sich gegen die Konkurrenz durchsetzen. Die 2 Mädchen erhalten je eine Urkunde und für jeden ein Koch – und Backbuch.

Mittlerweile ist es Sommer und viele Gäste strömen in das kleine Eiscafé von Sascha und Nico um dort die neusten Kreationen von Judika und Lilly zu kosten. Wie schon bei dem Wettbewerb verlangen die Kinder nach Vulkanausbruch und schnell spricht sich das der Eissalon herum. Nico und Sascha haben endlich wieder genug Kunden und wissen nicht wie sie den Mädchen Danke sagen können, außer dass sie schon mit auf der Eiskarte stehen. Als die 2 Schwestern eines Tages wiederum vorbei kommen um sich ein Eis zu holen, nimmt Sascha sie zur Seite.

„Ihr 2 habt uns gerettet, wenn das jetzt weiter so gut läuft, dann dürft ihr einmal im Monat mit alle euren Freunden kommen und umsonst bei uns essen, ihr müsst uns nur vorher anrufen,“ überrascht der Junge Eisdielenbesitzer die Mädchen.

„Wahnsinn ist das cool,“ freut sich Lilly und Judika fragt:

„Darf ich nochmal so einen Eisbecher bauen?“

„Wir während enttäuscht wenn nicht“, erwidert Nico lachend und fügt hinzu: „Ihr seid hier jeder Zeit willkommen“.

Das ist der Beginn einer neuen Freundschaft, zwischen Nico, Sascha, Lilly und der Kleinen Judika.

-ENDE-

Vanille

Ich nehme die gestohlenen Mangos und reihe sie fein säuberlich auf dem Stein auf. Ich hebe meine Hand und konzentriere meine Kraft. Ich schlage zu. Der Saft spritzt umher und hinterlässt orange Flecken auf dem Stein, im Gras und auf meinem durchtrainierten Körper. Doch ich bin nicht zufrieden. Mein Bruder schafft es mit Steinen, während ich mich mit Früchten abmühe, die er mir

stiehlt. Mein grosser Bruder ist so viel besser als ich. Er kann alles und ist in allem gut. Ich beneide ihn. Ich beneide ihn sehr! Neben mir liegen noch mehr Mangos. Ich nehme einen, werfe ihn in die Luft und zerfetzte ihn mit einem Fusskick. Immer noch nicht gut. Zu wenig Fokus. Zu wenig Kraft. Viele wären beeindruckt gewesen. Doch die kennen meinen grossen Bruder nicht. Er ist ein Maschock. Und ich nur ein Machollo. Ach wie gerne wäre ich entwickelt, so wie mein Bruder. Ich muss trainieren, um die nötige Kraft zu gewinnen. Ich muss. Der letzte Mango liegt in Stücken vor mir auf dem Stein. Jetzt muss mein Bruder neue klauen. Ich kann das nicht. Ich bin schwach. Mangels besserer Beschäftigung schlurfe ich verärgert über meine Unfähigkeit durch das hohe Gras zum Stadtrand. Die Stadt ist geschäftig, überall blinken Lichter und grosse Menschen - so nennt sie mein grosser Bruder - eilen von einem Ort zum anderen. Das gefällt mir. Es lenkt mich ab. Es beschäftigt mich.

Plötzlich höre ich ein giftiges Zischen: „Du! Was machst du an meinem Platz?“ Ich drehe mich überrascht um, aber dennoch bereit, zuzuschlagen. Das bin ich immer. Doch als ich den Urheber des Zischens erblicke, lasse ich kraftlos meine Hände sinken. Meine Knie werden weich und wackelig wie der Pudding, der mir mein Bruder auf den Geburtstag geschenkt hat. Ich sehe ein holdes Wesen. Nein, nicht nur hold. Das holdeste Wesen der Welt! Sein rotes Fell glänzt im Licht der nahen Stadt, seine Augen funkeln. Wunderschön. Mein Gehirn macht eine Pause und überlässt mich meinem Herz, das ganz schnell pocht. Das Wesen hebt anmutig eine Pfote und geht um mich herum, seine sechs Schweife stellen sich auf. Ich drehe mich auch, doch meine wackeligen Knie machen nicht mit. Ich kippe um. Mein Gesicht fällt ins Gras, doch ich nehme den herben Duft nicht wahr. Es riecht zu stark nach dem Wesen. Diesem wundervollen Wesen. Ich bin auf Wolke sieben. „Geh weg, du stinkst und beschmutzt meinen Lieblingsplatz!“ keift das Wesen mich an. Doch ich reagiere nicht. Ich will bleiben. „Wer bist du?“, stammle ich leise. „Geht dich nichts an!“, blaffte es. „Ich gehe nicht weg, ohne es zu wissen“, gebe ich stockend zurück. „Ich bin Vanille, das Vulpix. Verzieh dich jetzt!“

Vanille. Was für ein wundervoller Name. Er tönt schön in meinen Ohren. Ich will ihn aussprechen, ihn auf meiner Zunge fühlen. „Vanille“, flüsterte ich, durchströmt von Wonne. „Jetzt steh schon auf, oder ich esse heute Machollobraten! Ich berste gleich!“, zeterte Vanille. Ich beachte sie nicht. Ich will bei ihr sein. Nicht weggehen. Hier im Gras. An ihrem Lieblingsplatz. Ich schaue auf. Ihr Gesicht strahlt vor Schönheit und Eleganz. Und vom Feuer, das ihren Schweif umspielt. Warmes, liebliches Feuer. Bis es ausbricht.

Eine brennend heisse Feuersäule taucht den Schweif in Flammen. Funken sprühen umher und es tost wie bei einem Vulkanausbruch. Vulkanausbrüche sind gefährlich. Mein Überlebensinstinkt sagt mir, ich soll aufstehen. Doch mein Herz will nicht. Nach einem Vulkanausbruch wird die Erde fruchtbar und gut. Vielleicht werde ich auch gut. Vielleicht kann ich ein Maschock werden. Erste Flammenzungen streifen meinen Rücken, doch ich spüre keinen Schmerz. Ich spüre nur Freundschaft. Aber nicht solche Freundschaft wie zwischen mir und meinem Bruder. Es ist anders. Eine heisse Freundschaft, die sich bewegt wie Schmetterlinge im Frühling. Ein Beisammensein, das enger ist als normale Freundschaft. Mein Bruder hätte es Liebe genannt. Ich fühle die Wärme des Feuers an meinen Armen. Es verzehrt mich von aussen, um mich gut zu machen, wie es die Erde fruchtbar macht. Von innen verzehrt mich die spezielle Freundschaft zu Vanille, um meinen Geist zu reinigen. Damit ich wieder von vorne anfangen kann. Zusammen mit ihr. Ein Leben in einem guten Körper und einem reinen Geist. Etwas Erstrebenswertes. Die perfekte Harmonie. Langsam vertilgt die Hitze in mir die Gedanken an Oberflächliches. Wie Mangos. Oder Steine. Sie zerstört den Ballast in meinem Kopf, um darauf neue Dinge wachsen zu lassen. Wundervolle Dinge.

Die Flammen hüllen mich ein wie in eine Decke. Eine Decke, die mir warm gibt, wenn es mir kalt ist. Eine Decke, die mich mit ihr verbindet. In meinem Kopf ist alles weiss. Inmitten davon kämpft mein Bruder gegen etwas Unsichtbares. Er kämpft wie noch nie in seinem Leben. Er teilt Schläge aus und kickt seinen Gegner. Doch er verblasst langsam. Ich sehe zu und freue mich. Er gehört nicht zu mir und Vanille. Es ist gut, dass er weg ist.

Ein Ästchen durchstösst das Weiss. Es wächst. Es wird grösser und stärker. Erste Zweige spriessen und weitere lassen das Bäumchen hochschiessen. Blätter gedeihen und das wohlige Grün erfüllt

mein Herz mit Freude. Knospen entstehen. Frühlingshaft und ursprünglich. Der Baum hält inne. Und wie auf einen Befehl gehen alle Knospen auf. Weisse Blüten zeigen mir ihre wahre Pracht. Ein wohliger Geruch durchströmt mich und macht mich glücklich. Es ist das letzte, was ich sehe. Vanilleblüten.

Der Vulkansalamander von Palmara

In einem nicht weit entfernten Land, in der Welt der Pokemon, gibt es eine Inselgruppe, die unsere sehr ähnelt. Sie heisst Palmara und beherbergt eine Vielzahl von den verschiedensten Pokemon. Einer dieser Insel hat einen riesigen Vulkan, der zuletzt 156 v. Xer. ausgebrochen ist. Der Vulkanausbruch war so stark, dass er eine ganze Insel erschaffen hatte, denn früher war der Vulkan unter Wasser. Heute aber sollte der Vulkan nach dem Zyklus der Eingeborenen Pokemon nochmals ausbrechen, aber dieses mal zerstört er die ganze Insel, samt den Bewohnern. Laut der Legende soll der Vulkan ausbrechen, wenn der Vulkansalamander, der dies als sein Heim betrachtet, die ganze Insel zerstören will. Deshalb haben die eingeborenen Pokemon ihn als Gott verehrt, damit er sie verschonen kann. Jedes Jahr also sollen die Pokemon ihm die sogenannte "Götterspeisse" zubereiten. Doch ist dies nicht so einfach wie ihr glaubt, denn auserwählte Pokemon der Insel müssen eine weite Strecke zurücklegen und den "Hierro de Volcán" bezwingen. Keine leichte Aufgabe, doch wird er belohnt den Gott zu treffen und wird auch offiziell als Pokemon-Erkundungsteam anerkannt. So ist es für die auserwählten Pokemon eine grosse Ehre den Gott seine "Götterspeisse" zu überreichen. Heute sollen die Auserwählten Pokemon ein männliches Paras und ein weibliches Tarnpignon sein. Das Paras namens Juan der einen sehr fröhlichen und mutigen Charakter hat und das Tarnpignon welches den Namen Maria trägt und ein sehr intelligentes und hilfsbereites Pokemon ist, wollen zusammen ein Erkundungsteam gründen und deshalb kommt ihnen dieser Tag sehr recht. Am besten sollt ihr selber diese atemberaubende Geschichte in Worten von Juan hören.

Ein feuchtwarmer Tag auf unserer Insel "Hierrona". Die Sonne strahlt auf unsere verschwitzten Körper und wir waren schon deswegen völlig erschöpft, obwohl wir doch nur 15 Minuten gelaufen sind. Aber ich sollte mich deswegen nicht aufregen, denn falls tatsächlich der Vulkansalamander die "Götterspeisse" nicht bekommt, werden wir sowieso alle zu einem Häuflein Asche! Aber so weit kommt es nicht, denn ich und meine beste Freundin Maria werden ihm sein Essen höchstpersönlich bringen. Ich frage mich was wohl die Götterspeisse ist. Maria trägt das Essen nämlich in einem Korb, auf ihren Kopf, das schon einiges ihres eigenen Gewicht halten kann. Verdeckt mit einem feuerroten Tuch und zusammengebunden mit einem eisernen Faden, kann es keiner ausser der Dorfälteste und seine Tochter, die die Götterspeisse kocht, sehen was genau da drinnen ist. "Vergiss es, und denk nicht mal ansatzweise danach, in den Korb zu schauen!" zischte Maria, als ich mit meiner Schere das Tuch berühren wollte. "Du weisst schon, dass du dich durch den magischen Zauber verbrennen kannst?"

"Ja, weiss ich. Ich wollte nur mal sehen ob ich was riechen kann" schwindelte ich sie an. Der Weg verlief bis jetzt ohne grosse Probleme, so dass wir bis jetzt noch nie kämpfen mussten. Der Pfad der uns durch den Dschungel führte war nur noch von wilden Pokemon bewohnt. Doch schien es mir etwas merkwürdig, dass sie uns nicht Angriffen. "Hey sieh dir das an! Der Eingang zum Vulkan! Endlich!" rief Maria. Nach geschlagenen zwei Stunden Fussmarsch erreichten wir den Eingang zur Höhle des Vulkansalamanders. Der Vulkan war völlig von Bäumen umhüllt, sodass man nur mühsam den Eingang finden konnte. Dazu war er voller Pflanzen überwuchert und der Eingang war deshalb kaum zu sehen. "Zerschneider!" rief ich und holte mit meinen Scheren aus um die Pflanzen zu zerschneiden.

"Super gemacht, Juan!" rief Maria begeistert und lief sofort in die Höhle hinein. Plötzlich war ein grässlich hoher Ruf zu hören, der kaum auszuhalten war! "Webarak!" schrie Maria und wich vom Eingang zurück. Doch statt uns anzugreifen, eilten sie im hohen Tempo aus der Höhle in den Dschungel davon.

"Huch, wollten ja gar nicht kämpfen? Was für ein Glück!" rief Maria erleichtert und wischte sich den Schweiß von ihrem Kopf weg.

"Dann wollen wir mal keine Zeit verlieren und reingehen!" sagte ich und lief zuerst in die Höhle rein, gefolgt von Maria. "Das ist ja noch heisser als draussen!" sagte ich ausser Puste.

"Dann essen wir am besten die Tsitru- und Fragiabeeren" schlug Maria vor und holte jeweils zwei Beeren für jeden aus ihrer Tasche hervor. Sie schmeckten echt gut, dachte ich. Besonders die Fragiabeere ist ein Durstlöscher!

Nachdem wir die Beeren gegessen haben, und die uns wieder volle Energie gegeben haben, setzten wir unsere Erkundung in der Vulkanhöhle fort. Je mehr wir im inneren der Höhle eindringen, desto heisser und mühsamer wurde es. Das schlimmste daran war, dass wir ja Pflanzen-Pokemon sind! Aber wie das Sprichwort sagt: "Freundschaft versetzt Berge", und so haben wir die unterste Ebene erreicht. Das Gestein dort war extrem heiss, Magma-Ströme waren überall auf dieser letzten Ebene zu sehen und wenn wir nicht das Item "Wasserschicht" hätten, dass uns vor jeglicher natürlicher Hitze schützt, wären wir schon längst Spiegelei geworden. Pokemon waren keine da, was ich sehr merkwürdig fand, aber vielleicht duldet der Vulkansalamander keine anderen Pokemon?

"Wir haben die "Götterspeisse"!" rief Maria keuchend und streckte den Korb aus. Plötzlich erschien wie aus dem nichts eine riesige monströse Gestalt von der gegenüberliegenden Wand. Kraftvolle Vorder und Hinterbeine hatte es. Der Körper unbeschreibbar merkwürdig geformt. Die Haut war hauptsächlich in einem dunkelrot, dass von orangen Flecken umgeben war. Die rot-orangen Augen strahlten Mut und Scharfsinn aus.

Maria und ich erstarrten vor Schreck. "D-das ist also der Vulkansalamander, der unsere Insel erschaffen hat?" fragte sie in einem fasst unverständlichen Ton, dennoch hörte die erhabene Gestalt es und sagte: "Nennt mich Heatran, der Götterschmied." Und als ich diese Worte hörte schaute ich mich um und sah tatsächlich unzählige majestätische und gar göttliche Werkzeuge, wie Schwerter, Schilder und Rüstungen.

Maria fasste Mut und schritt zu Heatran zu. "Soll ich nicht lieber ..." aber weiter kam ich nicht denn sie sagte: "Nein, ich werde es ihn persönlich übergeben." So schritt sie also zu Heatran und überreichte ihm den Korb.

"Erscheint meine lieben Freunde" rief Heatran und so erschienen wie aus dem nichts fünf Zwirrklopp und setzten "Aufheber" ein. Die Attacke bewirkt, dass verschlüsselte oder verklebte Items wieder nutzbar werden.

Heatran machte schliesslich den Korb auf, er setzte dazu seine Augen ein und sofort verbrannte das magische Tuch. Ein ein goldener Schein schimmerte aus dem Korb und ein angenehmer Duft lag in der Nähe. "Sie haben dieses magische Tuch also auch gemacht oder?" fragte Maria und schien ihre Sache sicher zu sein.

"In der Tat schlaues Mädchen, ich habe übermächtige Items hergestellt, die in euren Augen der niedrigen Pokemon meist eine Legende zu sein schienen." sprach Heatran. "Und da du so schlau und dein Freund so mutig ist hierherzukommen, so zeige ich euch die Götterspeisse und lass euch kosten."

"Was im ernst?!" sagte ich erstaunt. "Aber, dass waren ja auch die anderen Pokemon der vorherigen Jahre, aber sie hatten nie gesagt, dass sie die Götterspeisse gesehen haben."

"Haben sie gesagt, dass sie mich überhaupt gesehen haben?" fragte Heatran und fuhr fort: "Alle Pokemon ausser ihr, haben kurz vor oder nach dem Höhleneingang zum Vulkan den Korb in die Höhle der ersten Etage gelegt und sind in Panik vor der Hitze geflüchtet. Meine treuen Freunde Bia und Kratos, sahen, dass diese Feiglinge keinen Mut hatten und sofort geflüchtete sind."

Ich sah wie zwei Feuer-Pokemon auf beiden Seiten von Heatran auftauchten. Es waren zwei der stärksten Feuer-Pokemon die ich je gesehen habe. Der eine, ein mächtiger helloranger Drache, auf der Schwanzspitze loderte eine Flamme die doppelt so gross war wie ich und Maria zusammen! Das andere Pokemon, war ein riesiger dunkeloranger Eber mit majestätischen schwarzen Musterungen. Die Arme sahen so aus als hätten sie locker ein Stahlos in Tausend Stücke zerschmettert. Das Glurak und Flambirex nickten zueinander und sagte: "Wir haben euch und euren Mut gesehen. Ihr seid mehr als würdig, nur ein Erkundungsteam zu sein, sondern auch die Götterspeisse mit uns zu

teilen.

Ich staunte nicht schlecht, als das Glurak und Flambirex auf zu kamen und uns jeweils eine orange- und leicht gelb-weiße Kugel gaben. "Vanille!" sagte Maria fröhlich. "Hm, meine Kugel schmeckt nach Mango!" rief ich.

"Die Mango-Kugel bewirkt, dass ihr nie mehr an Hunger leiden müsst. Denn er füllt vollständig den Magen und wächst nach dem Gebrauch, falls ihr ein Reststück übrig gelassen habt, wieder auf seiner vollen Größe zurück. Die Vanille-Kugel bewirkt, die Heilung vor jeglichen Status-Problemen oder Dungeon-Fallen. Auch sie ist permanent benutzbar, wenn ihr nicht alles auf einmal auffrisst. Für ein Erkundungsteam wie euch, ist das ein unschätzbares Item! Also nutzt sie auch, aber niemals mit Gier, denn sonst ist sie genauso nutzlos wie ein einfacher Samen."

Dankend lächelten wir Heatran an und kehrten zurück ins Dorf, wo wir gebührend gefeiert wurden und auf Wolke sieben schwebten. Seither nennen wir uns "Team Hongo" und hatten endlich unseren Traum erfüllt, ein Erkundungsteam zu werden.

Übrigens, wir haben niemanden gesagt, dass wir Heatran getroffen haben. Sollten unsere nächsten Generationen auch ihren Mut selber finden.

Das ist die Geschichte von Juan und Maria, einem Erkundungsteam, das seit tausenden von Jahren die einzigen waren, die die wirklich wahre Prüfung bestanden haben. Seither sind sie ein berühmtes Erkundungsteam geworden und wer weiss, vielleicht hören wir wieder von ihnen?

Rainmakers

Heute ist ein schöner Tag! Das wusste ich schon von dem Moment an, in dem ich das Bett verlies, denn heute war Tag des großen Festes! Jedes Jahr gibt es in meinem Heimatdorf ein Fest bei dem wir feiern dass vor einigen Jahren, länger als sich irgendwer hier erinnern kann, in der Nähe des Dorfes ein Vulkan ausbrach. Damals, so erzählt die Legende, wurden die Bürger von wilden Pokémon gerettet, die aus den nahe liegenden Wäldern, Wüsten, Gewässer und Wolken versammelten. Es ging in unsere Geschichte ein als ‚Das Vulkan-Wunder‘. Ich hab mich nie wirklich für alte Geschichten interessiert, deswegen kann ich nicht wirklich mehr darüber sagen. Auch für unsere Gemeinde ist es mittlerweile nur mehr eine weitere Möglichkeit an unser Geld zu kommen, und für die meisten Leute eine gute Entschuldigung sich unter der Woche zu feiern. Für mich war es der Tag, an dem ich den größten Spaß mit meinem Freunden hatte! Jedes Jahr an diesem Tag war der Tag, an dem ich und die meisten anderen ihre Pokémon nicht in ihren Bällen eingesperrt ließen, sondern sie mehr oder weniger wie echte Menschen behandelt wurden. Überall sah man sie herumlaufen, Essen, Trinke, manche Pokémon sah man sogar shoppen oder Brettspiele spielen!. An diesem Tag fühlten sie sich bestimmt wie auf Wolke 7.

Als ich mich etwas umschaute, bemerkte ich auch mein Team herumstreunen. Das erste Pokémon das ich jemals hatte, mittlerweile ein Flambirex das ich Phipps nannte, bahnte sich gerade seinen Weg an die Bar. Er konnte der Hopfen und Malz Limonade einfach nicht widerstehen. Botogel, das ich Flow nannte, weil es mich etwas an mich erinnerte als ich es alleine im Gebirge fand, war gerade dabei alles Mögliche von den aufgebauten Ständen zu horten, und das ganze Essen und Trinken zu verteilen. Den Kindern gab es auch Spielsachen und machte mit seinen Attacken ‚Zaubertricks‘. Es erinnert mich immer noch an mich... Als ich nach oben sah, bemerkte ich ein Schwarm Tauboss, die gerade an der Sonne vorbei flogen. Mein Kratos strahle aus ihnen allen heraus. Er war wesentlich größer als die meisten anderen. Immerhin trainierte ich ihn schon seitdem er ein frisch geschlüpftes Taubsi war. Seitdem ich ihn in einem verlassenen Nest gefunden habe, hat er mein Team nichtmehr verlassen. Tauboss war immerhin schon immer mein Lieblings-Pokémon, und Kratos konnte ich mich immer verlassen. Doch nichts gegen das Pokémon, das noch nie meine Seite verlies.

Ich fand sie als kleine Wasserm Maus am Rand eines Flusses ganz in der Nähe. Sie erinnerte mich aus irgendeinem Grund an eine gute Freundin, die ich leider schon viel zu lange nichtmehr gesehen hatte. Als sie mich bemerkte, lief sie sofort auf mich zu, als würde sie mich kennen. Sie blieb nicht

weit von mir stehen, und fing an mich zu mustern, wie einen Freund den sie lange nichtmehr gesehen hatte, doch ich hatte in der Gegend noch nie ein Marill gesehen. Als sie die Poébälle an meinem Gürtel bemerkte, kam ihr ein Lachern übers Gesicht Dann bespritzte sie mich mit Wasser und ging in Kampfposition. Sie hätte sich nie einfach so ergeben Der Kampf dauerte aber nicht lange. Nicht zuletzt weil ich zu der Zeit gerade Elektro-Pokémon trainierte..Gleich nachdem ich sie gefangen hatte, lies ich sie aus dem Pokéball und begrüßte sie mit den Worten: „Willkommen im Team Jana!“ Sie kuschelte sich an mich, und konnte immer aus ihrem Pokéball wenn sie wollte. Es dauerte nicht lange bis sie sich zu dem Häschen Azumarill entwickelte. Die Freundschaft zu ihr war mir das wichtigste, und ich hoffte dieses Azumarill nie zu verlieren. Als wir gerade so durch das ‚Partygelände‘ wandern, passiert plötzlich etwas Ungewöhnliches...

Der Boden beginnt zu beben! Nicht nur das, es scheint auch wärmer geworden zu sein... Bevor ich weiter nachdenken kann, kommt aus dem Wald ein Mann gelaufen und ruft panisch:

„Vulkanausbruch! Der Vulkan bricht wieder aus! Rette sich wer kann!!“ Einige Leute begannen etwas zu kichern, da sie es nur für eine Idee der Veranstalter hielten der ganzen Aktion etwas mehr leben zu verleihen, doch dann bemerkten sie die Lava die auf uns zukam. Mit mir passierte in diesem Moment etwas, was ich nie erwartet hätte... Ich war starr vor Angst! All die alten Geschichten gingen mir durch den Kopf. Sowas konnte doch nie passieren dachte ich, doch jetzt ist es wahr! Wer würde uns retten? Ich bemerkte nicht dass Jana mir am Ärmel zog, und auf alle erdenklichen Möglichkeiten versuchte mich wach zu bekommen. Ich konnte mich nicht rühren. Doch Sie konnte es!

Das tapfere Azumarill sprang auf einen Tisch in der Nähe und fing an die Pokémon im Umkreis zu dirigieren. Nach einigen Sekunden des Arme Wedelns und Azumarill schreien machten sich die meisten ihrer Zuhörer zu Fuß auf den Weg richtig Lavaquell. Wer Fliegen konnte flog natürlich und Trug ein Wasser-Pokémon auf seinem Rücken. Kratos bekam noch einige Instruktionen von Jana, bevor die beiden sich auf den Weg machten. Während die Fußtruppe in den Wäldern verschwunden war kreisten die Vögel um einen rot glühenden Punkt und versuchten mit ihren Mitfliegern den Brandherd zu dämmen. Kratos und Jana waren nicht zu sehen, allerdings das was sie taten Die beiden waren über die Wolken geflogen, die Kratos jetzt über dem Lavaquell zusammentrug. Seine Flügel waren stark geworden da ich meistens auf ihm herumflog. Und auch Jana schien es zu genießen über den Wolken zu gleiten, oder durch Canyons zu fliegen. Aber Kratos war auch im Kampf unersetzlich. Sein Flügelschlag hat `mal ein Wailord auf den Mond befördert, und mit einem Sandwirbel, kann er Nevada eingraben. Während Kratos, das Tauboss die Wolken zusammentrug, füllte mein Häschen sie mit Wasser. Als die Wolken voll gesaugt waren schien es, als würde alles Wasser auf einmal au ihnen heraus zu gießen, und es schien nicht aufzuhören. Bis die Lava gelöscht war.

Die Menge begann zu jubeln. Die Gefahr war vorbei. Auf mich und meine Pokémon wurde eine Lobrede gehalten, da wir scheinbar irgendeine alte Prophezeiung erfüllt hatten... Ich wusste nicht mal dass es sowas gibt... Aber Kratos das Tauboss, Jana das Azumarill, ich und auch alle anderen die an der Aktion beteiligt waren bekamen einen Orden verliehen. Außerdem haben Augenzeugen dafür gesorgt, dass von mir und meinem Team ein Denkmal gebaut wird! Leider ist alles was ich ihnen im Moment bieten kann ein Eis. Für Kratos Mango, und Vanille für Jana.

(K-)Eine Reise

Der Wecker ertönt: 7:00 - Aufstehen.

Nathan hat jetzt schon keine Lust mehr darauf, zusammen mit seinen Kumpels in die Sommerferien zu starten. Gestern noch voller Elan zugesagt, er sei heute bereit zusammen mit seinen Freunden den Trip der Reisegesellschaft *Wolke Sieben* anzutreten, und heute wieder der selbe ewige Morgenmuffel wie sonst auch.

Schlaftrunken zwingt er sich aus seinem Bett, sucht seine Hawaiausrüstung, packt sein Frühstück und begibt sich eher schwankend als zielgerichtet zum besprochenen Treffpunkt: Mango Cabana, die beste Eisdiele überhaupt.

Kaum angekommen, wird er, durch einen eher weniger sanften Schlag auf die Schulter, aus seinem Benommenheitszustand geweckt: „Junge, du hast aber lange gebraucht. Wir wollten doch schon vor 'ner halben Stunde loslegen. Wir dachten schon, dass pennen bei dir vor deinen Kumpels kommt.“ Mike, der das Wort Freundschaft immer so auslegt, dass es ihm zum Vorteil dient, ist der Erste, der die Ankunft von Nathan wahrnimmt. „Mike, bis eben hab ich auch noch geschlafen...“ Nathan reibt sich etwas benommen die Schulter. „Wenn das jetzt wieder so ein bescheuerter Blauer Fleck wird, schwör ich dir, ich bring dich noch um!“

Unbeeindruckt von dieser auf Müdigkeit basierenden Drohung, ruft Mike die anderen, die zu dieser kleinen Reisegruppe gehören. David, der sich nur im Kreis seiner besten Freunde als Computerfreak zu outen getraut, und Bark, der nicht der Hellste, dafür aber ein aufrichtiger Kerl ist, mit den man im Ernstfall jederzeit rechnen kann.

„Yo, Vanille! Schön, dass du auch mal hier auftauchst!“ David liebt es Nathan jederzeit mit der Tatsache aufzuziehen, dass dieser früher immer nach Vanille gerochen hatte, aufgrund der Tatsache, dass Nathans Mutter eine Vanille-Farm besessen hat. Nathan, zum Ärger von David, hat sich jedoch mit der Zeit an diesen Spitznamen gewöhnt.

„Ehm... Leute?“ Alle drehen sich zu Bark. „Sollten wir jetzt nicht langsam mal losgehen? Sonst können wir ja auch irgendwie dahin schwimmen, oder so.“ Wie gesagt, Bark ist nicht der Hellste, aber doof ist auch nicht.

„Stimmt! Also auf, packt euer Zeug und...“ „Mike, hast du nicht was vergessen?“ „Ach ja! Danke, David. Nathan, wir haben dir noch was gekauft, weil wir uns schon dachten, dass du später kommst.“ Er streckt Nathan ein Päckchen entgegen. „Mann, jetzt nimm's schon!“ Misstrauisch beäugt der Beschenkte die zwei Heimlichtuer. „Was ist das?“ „Nur ne Kleinigkeit, ich hab aufgepasst, dass sie dir nichts reinmischen.“ Bark strahlt Nathan mit einem fetten Grinsen an. Ein Grinsen, das soviel bedeutet wie: Du wirst es unterwegs noch gebrauchen können.

So langsam zweifelt Nathan daran, ob er das Wort Freundschaft gut oder schlecht finden soll.

„So jetzt aber los, Jungs!“ Mike übernimmt wieder das Kommando. „Unsere Fluggesellschaft wartet nicht lange auf uns!“

Die vier Jungs packen ihre Sachen und rennen los...

Etwas später erreichen sie den Flughafen.

Nathans Hoffnung, unterwegs die anderen nach dem Inhalt des Päckchens auszufragen, endete mit der dreistimmig-einstimmigen Antwort: „Unterwegs, Alter!“

Nun stehen die vier vor einem Informationsschalter und Mike, der bei Frauen in Uniform grundsätzlich einen auf cool macht, übernimmt das Gespräch: „Hola, Seniorita!“

Seiner Meinung nach, würden Frauen darauf stehen, wenn man sie mit einer Fremdsprache begrüßt.

„Ich und meine Kumpels suchen hier die Zentrale der Reisegesellschaft Wolke Sieben und als ich sie sah, dachte ich, dass muss hier sein.“

Sie schaut ihn jedoch nur gelangweilt an und entgegnet trocken: „Gegenüber.“

Bevor Mike eine Gelegenheit erhält, um das Gespräch fortzusetzen, schleppen ihn seine drei Freunde zu dem gegenüber liegenden Schalter. Mike grummelt nur ein entnervtes: „Verräter.“

„Da! Also das wir das nicht gesehen haben...“ Nathan zeigt auf ein riesiges Schild mit der Aufschrift: *Wolke Sieben Airlines - Fluggesellschaft und Reisemagnat*

Von diesem monströsen Logo merklich beeinflusst, betreten sie die Räumlichkeit der Gesellschaft *Wolke Sieben*. „Sie werden erwartet. Gehe ich recht in der Annahme, dass es sich um die Herren Mike Grouse, Nathan Bones, David Wright und Bark Strider handelt?“

Ein untersetzter Mann taucht neben ihnen auf. Irritiert und nur in der Lage zur Antwort mit dem Kopf zu nicken, tun die vier Jungs genau das, sie nicken „Wenn Sie mir dann bitte folgen würden?“ Der seltsame Mann, wendig wie eine Schlange, führt sie durch die große Eingangshalle, zu einer im hinteren Bereich gut versteckten Tür. Durch eben diese führt der weitere Weg, dahinter kommt eine Treppe zum Vorschein. Eine Treppe die es nun zu erklimmen gilt.

Stufe um Stufe. Nerv um Nerv. Minute für Minute.

„Wie viele Stufen sind das denn noch?“ Mike scheint gereizt zu sein. „Bisher haben wir 473 Stufen

hinter uns gelassen.“ Bark dagegen ist die Ruhe selbst. Während die anderen sich Fragen, wie viel Selbstbeherrschung nötig ist, um in aller Ruhe die Treppen zu zählen, bleibt der Mann stehen. „Sie haben ihr Ziel erreicht.“ Nathan, der von den vieren derjenige ist, der dem Mann direkt folgt, raunt seinen Freunden hinter ihm zu: „Der verbringt wohl zu viel Zeit mit seinem Navi, der hat schon die gleiche Intonation.“ Ein unterdrücktes Lachen. Der Mann öffnet eine Tür. „Sieht der Dinge die wir nicht sehen? Hier ist alles beleuchtet, aber da war eben noch keine Tür...“

„Kommen Sie rein!“, eine weibliche Stimme erklingt.

Alle eben gehegten Zweifel, verfliegen, und die Freunde betreten den Raum.

An einem Schreibtisch sitzt ein Mädchen. Nathan runzelt die Stirn, irgendwie kommt sie ihm bekannt vor. „Meine Herren, es tut mir leid, aber ich muss Ihnen mitteilen, dass Ihr Flug nach Hawaii leider ausfällt.“

Enttäuschung macht sich in den Jungs breit. Bei Mike schlägt diese jedoch schnell in Wut um: „Deswegen müssen wir uns so eine Treppe hochquälen? Nur um zu erfahren, dass unser Flug ins Wasser fällt? Das war das Erste und Letzte Mal, dass ich bei Ihrer Gesellschaft etwas buche!“ Bark meldet sich zu Wort: „Komm mal runter, Mike! Ist doch nicht selbstverständlich, dass der Veranstalter einem persönlich mitteilt, dass der Flug ausfällt. Das ist so etwas in der Art wie ein Privileg, denke ich.“

Mit seiner sachlichen Art schafft er es immer wieder das Schlimmste zu vermeiden.

Nathan übernimmt das Wort, David ist am Boden zerstört. „Und was ist der Grund, weshalb Sie uns zu sich rufen? Sie wollen uns doch nicht nur ausrichten, dass unser Flug nicht stattfinden kann, oder täusche ich mich?“

Das Mädchen steht auf, läuft um ihren Tisch herum und stellt sich vor Nathan.

„Vielleicht wollte ich ja auch die Gelegenheit nutzen, mir meine Passagiere genauer anzuschauen.“ Sie zwinkert ihn an.

Mike, der sich mittlerweile um David kümmert, versucht diesen zu trösten, bekommt von alledem nichts mit. Dafür entgeht Bark kein einziges Detail, von dem, was sich da gerade vor ihm abspielt. „Nathan, du ich glaube, dein Päckchen würde jetzt perfekt passen. Also mach es einfach mal auf. Du weißt dann schon, was du zu tun hast.“

Bark blickt kurz das Mädchen an, welches nur noch Augen für Nathan hat, und ein Lächeln umspielt seine Lippen. Er richtet sich wieder den anderen beiden Freunden zu und kümmert sich nun um Mike und David, da Mike sich dem Trauergespinn von David letztendlich doch angeschlossen hat.

Nathan, der nun auf sich allein gestellt ist, blickt unsicher vom Päckchen zum Mädchen und wieder zurück. Bevor er etwas sagen kann, spricht sie.

„Was ist denn da drin?“ Ihre Aufmerksamkeit hat sich auf das Päckchen in Nathans Händen verlagert.

„Naja, wenn ich ehrlich bin habe ich keine Ahnung, und ich traue mich auch nicht wirklich, dieses Päckchen zu öffnen...“

Sie blickt kurz mit einem schelmischen Blick zu Nathan hoch und nimmt ihm dann einfach das Päckchen aus der Hand. „Wenn du dich nicht traust, öffne ich es eben!“

Gebannt starrt er auf das kleine Geschenk seiner Freunde, welches nun mit sanften Bewegungen zarter Hände von seiner Verpackung befreit wird.

Als die letzte verpackende Schale entfernt ist, weiß Nathan, auch wenn seine Freunde manchmal doof sind, ihre Freundschaft ist einfach unbezahlbar.

Das Mädchen hält einen Eisbecher in der Hand. Einen Eisbecher mit zwei Löffeln und zwei Kugeln Eis, zwei Kugeln Vanilleeis. Auf dem Becher steht ganz deutlich und unverkennbar: *Eisdiele Mango Cabana*

Er grinst, sie strahlt. „Mein Name ist übrigens Nathan. Und wie heißt du?“

„Nova.“

„Nova... Aber bitte ich hab noch eine Frage, warum fällt unser Flug denn nun aus?“

„Ein Vulkanausbruch auf Hawaii hat eine großflächige Staubwolke in die Luft über Hawaii geschossen, deswegen können keine Flüge dorthin starten. Tut mir leid für euch...“

„Nova, mach dir da mal keine Sorgen, unsere Ferien hätten nicht besser beginnen können.“

Er streckt ihr seine Hand hin. Sie blickt ihn kurz irritiert an, aber schnell nimmt sie seine Hand und strahlt ihn mit einem riesigen Grinsen an.

Bevor die Beiden Hand in Hand den Raum verlassen, blickt Nathan noch schnell zu seinen Freunden. Während Mike und David noch immer nichts mitbekommen, streckt Bark ihm die Faust entgegen.

Mit einem Daumen nach oben.

Eisballade

Freundlich lächelte die kleine, gelbliche und kalte Kugel hinüber, nur um wieder den Blick abzuwenden. Die ihr gegenüberliegende hellere pastellgelbe Kugel kicherte nur und beobachtete ihre Freundin wie schon ihr ganzes Leben lang. Sie kannten sich nun schon so lange und führten eine innige Freundschaft, die durch dick und dünn ging, lachten oft und viel miteinander und verbrachten ihre ganze Zeit zusammen. Die zwei kleinen runden Kügelchen hatten gemeinsam immer Spaß und die eine war frech, die andere schüchtern.

"Meine Vanille, sieh dir das an meine Liebe. Ich kann einen großen Berg erkennen."

"Meine Mango wie schön er doch in die Wolken ragt."

"Meine Vanille wie gern ich jetzt mit dir dort oben wäre."

"Meine Mango, wie sollen wir das anstellen? Wir stecken doch schon unser ganzes Leben lang in dieser Tüte fest. Wir kommen hier doch nicht heraus."

"Meine Vanille ich darf doch noch träumen, aber hier in dieser Tüte geht es uns doch gut. Wir sehen von hier oben die ganze Welt und dann werden wir immer wieder mal von dieser großen rosafarbenen Schlange gestreichelt. Mir gefällt es hier auch sehr gut."

"Meine Mango schöner hättest du es nicht ausdrücken können."

Die Eiskugeln, es waren zwei, verbrachten schon so lange ihre Zeit miteinander, sie sahen die Palmen am Strand, die Vulkane und auch die vielen Häuser am Straßenrand. Welches Eis wäre nicht gerne in Hawaii?

"Meine Vanille ich muss dir etwas gestehen."

"Meine Mango aber was denn? Ich bin schon sehr gespannt."

"Meine Vanille das Leben hier mit dir in der Tüte ist wie auf Wolke Sieben."

"Meine Mango du gibst mir alles was ich brauche, alles was ich will"

"Meine Vanille mit dir macht es Spaß und mein Leben einen Sinn."

"Meine Mango ich habe dich durchschaut."

"Meine Vanille das habe ich dir zugetraut."

"Meine Mango ich liebe dich!"

"Meine Vanille du bist das Größte für mich!"

So wurde aus der langen Freundschaft der beiden, eine wunderschöne Romanze und sie schwebten auf Wolke Sieben. Doch schon bald kam das Ende dieser jungen Liebe.

"Meine Mango wieso ist dieser Berg so laut?"

"Meine Vanille ich habe Angst."

"Meine Mango pass jetzt auf, wir fallen mit unserer Tüte hinab!"

"Meine Vanille ist dir auch nichts passiert?"

"Meine Mango noch bin ich in Ordnung aber sieh uns an. Wir sind ganz unförmig und nicht mehr rund."

"Meine Vanille mir ist so warm."

"Meine Mango was geschieht hier nur?"

"Meine Vanille der Berg dort explodiert ich kann es sehen."

"Meine Mango ist das nun unser Ende?"

"Meine Vanille ja das ist es wohl, ich sage nun lebwohl."

"Meine Mango wo tropfst du hin? Ich liebe dich, du gibst meinem Leben Sinn."

Der Vulkanausbruch verschreckte viele, die dann alles fallen liesen und davonrannten. Die Kugeln fielen auf den Boden und begannen zu schmelzen, doch noch immer liebten sie einander. Auch wenn sie längst nicht mehr sind.

Du lebst

Wenn ich die Augen verschließe und in dein Gesicht blicke, wenn ich die Ohren bedecke und dein Lachen höre, dann spüre ich all die Erinnerungen, welche ich zunehmend versuchte zu vergessen, aus meinem Herzen hervorquellen. Sie brechen aus mir aus, wie bei einem Vulkanausbruch. Die kochende, schmerzende Lava durchfließt meine Seele, lässt sie nahezu verbrennen und tritt dann in meine, noch immer geschlossenen Augen um über die Wangen, an den bedeckten Ohren vorbei, sich in meinem Kissen zu verlieren. Der Verlust, den ich erleiden musste: Unsere Freundschaft.

Wenn ich dein, schon immer muffig stinkendes Wohnzimmer betrete, rieche ich den Duft von Vanille. Ich erinnere mich an den großen, gelben Fleck auf der frisch tapezierten Wand, der nur entstanden war, weil du die Schale mit Eis nicht festhalten konntest, als du über meine Beine gestolpert bist. Wir konnten die gesamte Wand neu machen, das Eis schmolz währenddessen.

Wenn mein Mund mal wieder komplett austrocknet, mir die Spucke weg bleibt und ich nichts mehr schmecken kann, schmecke ich den Geschmack von frischer Mango. Mit ihr bist du damals an deine erste Freundin geraten. Sie wollte damals unbedingt in der Nacht um drei Uhr Mango essen. Du riefst bei mir an ich sollte schnell zu deiner Wohnung kommen und von irgendwo diese verdammte Mango besorgen, möglichst bevor ihr zurück kamt.

Ich weiß nicht mehr wie, doch ich schaffte es. Leider so spät, dass ich von hinter dem Sofa mithören musste, wie ihr auf Wolke sieben schwebtet.

Wenn ich so an die vergangene Zeit denke, an die verlorene Zeit mit dir als meinem besten Freund, an den Vulkan der in mir ausbricht, den Duft der Vanille, den Geschmack der Mango, an all die Ereignisse, die unsere Freundschaft so besonders machten, dann bleibe ich ohne irgendwelche Worte zurück.

"Machs gut alter Freund. Grüß die da oben von mir."

Des Frühlings letzter Tag

Tomoko unterbrach ihre Bemühungen, Pflaumenblätter und Fichtennadeln zusammenzukehren, und stützte sich auf den Besenstiel. Wie alle Priesterdienerinnen war sie mit der Aufgabe betraut, den mitten im Wald gelegenen Zeremonienplatz für das in wenigen Stunden stattfindende Abendritual vorzubereiten. Kein noch so winziger Zweig durfte die dafür benötigte Perfektion zunichtemachen. Der Wind rauschte sanft durch die Baumwipfel, die gesprengelt waren vom mangofarbenen Licht

des anbrechenden Sonnenuntergangs, und brachte das Gezeter liebestoller Zikaden mit, vermischt mit dem melancholischen Gesang einer Nachtigall.

Beiläufig deutete Tomoko zum rot lackierten Torbogen, durch den die Abendsonne hereinschien.

„Das ist das *Torii*“, erklärte sie Eleanor, die gelangweilt bei ihr stand und bei der Arbeit zusah.

„Durch dieses betritt man den Platz, über den man zum *Omiya* gelangt.“ Jetzt zeigte sie zu dem kleinen Holzhäuschen. „Das bedeutet *Schrein*.“

„Das übersetzt man doch mit *Tempel*“, warf Eleanor bestimmt ein.

Auch wenn es sie ärgerte, dass die Amerikanerin diesen wichtigen Unterschied nicht kannte, aber trotzdem so von ihrem unzureichenden Wissen überzeugt war, winkte Tomoko höflich ab und berichtete: „Tempel sind immer einem Buddha geweiht. Schreine hingegen gehören zum Shinto.“

Darauf zuckte Eleanor nur desinteressiert die Schultern.

Tomoko nahm ihre Aufgabe wieder auf und fuhr mit dem Besen über den Boden. „Unser Oberpriester wird *Shinshoku* genannt; ich bin eine *Miko*, eine Schreinjungfrau.“

Hier horchte die Amerikanerin plötzlich auf. „Ihr müsst wirklich alle Jungfrauen sein?“, wollte sie genauer wissen. Als ihr Gegenüber bejahte, fuhr sie fort: „Wie alt bist du? Neunzehn? Ich könnte mir kaum vorstellen, mit neunzehn noch Jungfrau zu sein – und ich bin siebzehn!“ Sie lachte fröhlich, streifte ihre Langeweile ab und vollführte ein heiteres Tänzchen. Tomokos sorgfältig zusammengekehrtes Häufchen Pflanzenreste wirbelte auf. Das Aroma von Vanille kitzelte ihre Nase – ein Geruch, den die Amerikaner mitgebracht hatten.

Mit ihrer Keuschheit hatte Tomoko kein Problem. Sie lebte von und für ihren Dienst am Schrein.

Das hätten auch die anderen kehrenden Miko so gedacht, wenn sie Eleanor verstanden hätten.

Außerdem erreichte Tomoko bald ihren zweiten Zehner und war dann für eine Schreinjungfrau zu alt.

„Da bin ich mit meinem Robert viel besser dran“, schwärmte Eleanor verliebt wie eine Zikade. In letzter Zeit sprach sie nur noch von ihm. Irgendwie schienen bei den Amerikanern die Eltern nicht zu entscheiden, wen ihre Kinder heirateten; doch als Tochter des amerikanischen Kolonialbotschafters passte der Offizier Robert wie bestellt zu Eleanor.

Tomoko, die dienstälteste Miko des örtlichen Schreins, hatte vor Jahren Englisch erlernen müssen und war jetzt damit gebeutelt, der sturen jungen Frau ihre Kultur zu lehren. Es war keine gewollte Freundschaft zwischen ihnen, sondern eine rein pflichtorientierte. Wie alle Ausländer mochte Tomoko Eleanor nicht, sondern akzeptierte ihre Anwesenheit. Nachdem sie sie lange Zeit mit dem Familiennamen angesprochen, hatte sie ihr das vertraute *Eri-chan* angeboten. Doch Eleanor hatte sie dreist mit *Ellie* korrigiert. Jetzt rief Tomoko sie bei keinem Namen, wenn sie den Kosenamen nicht zu schätzen wusste. Der unsensiblen Amerikanerin war das bis heute nicht aufgefallen.

„Robert macht mich wirklich glücklich!“, flötete Eleanor. „Ich fühle mich wie auf Wolke Sieben!“ Bei dieser Aussage stutzte Tomoko und fragte nun ihrerseits: „Was denn für eine Wolke?“ Sie schaute hinauf zum Himmel – da schwebte keine einzige.

Ob der Ratlosigkeit ihrer Privatlehrerin lachte Eleanor, dass es im Wald widerhallte. Seine Sänger und Musikanten verstummten augenblicklich. Nur die Zikaden nahmen zögerlich ihr schmetterndes Lied wieder auf, die Nachtigall hingegen hinterließ eine drückende, hörbare Stille. „Das sagt man doch nur so! Das bedeutet, ich fühle mich, als könnte ich fliegen.“

Auch damit konnte die Miko nichts anfangen. Doch anstatt nachzuhaken, ging sie weiter ihrer aufklärerischen Pflicht nach: „Zu jeder Jahreszeit, also alle drei Monate – nach dem Mondkalender – bringen wir dem Fuji Opfergaben dar.“ Jetzt zeigte sie auf den wichtigsten Berg ihres Heimatlandes, dessen schneebedeckter Gipfel hinter den Bäumen aufragte, im Abendlicht wie aus Gold gegossen leuchtend. „Eine für jeden kommenden Tag. Damit er nicht ausbricht und uns das Glück gewogen bleibt.“

Eleanor nickte abwesend und rauschte an Tomoko vorbei zu den drei hohen, halbkreisförmigen Steinstufen hinter dem *Omiya*, auf denen die Opfergaben aufgereiht lagen. Wieder umströmte die Miko Vanillegeruch, der den würzig-rußigen Duft der Räucherstäbchen vor dem Schrein überdeckte.

Ihr ging durch den Kopf, wie die Amerikaner genauso ihre Kultur zu verdrängen versuchten: Sie

brachten neue Gedanken und Elektrizität, Schusswaffen, Eisenbahnen – Geräte und Maschinen, die mit ihrem Krach die friedliche Ruhe des Landes der Aufgehenden Sonne störten. Auch ihre Sprache war laut. Tomoko sprach so leise Englisch, wie sie zu sprechen gewohnt war. Vielleicht jedoch *musste* Englisch laut gesprochen werden, und sie damit etwas an ihrem Ausdruck verändern.

„Für den diesjährigen Sommer werden einundneunzig Mangos geopfert“, fuhr sie fort. „Heute Morgen hat der Shinshoku in jede eines der kommenden Daten eingeritzt. Heute Abend werden sie zeremoniell verbrannt.“

Sie hatte Eleanor beim Putzen den Rücken zugewandt und hörte sie daher nur fragen: „Diese siebte von rechts ganz unten ... Hier in Japan habt ihr doch für jeden Tag ein Fest. Für welches steht diese Mango?“

„Es heißt Nihon“, flüsterte Tomoko zutiefst beleidigt. *Japan* war die Übersetzung einer chinesischen Verballhornung des Namens ihres schönen Landes. Kein Wunder, dass die Amerikaner sie benutzten. Amerikaner sprachen aus, was sie dachten, ohne darüber nachzudenken. Darüber hinaus fand sie es unerhört, dass Eleanor nicht einmal die einfachsten Kanji lesen konnte, in einem Land, in dem ihr Vater Botschafter war – während Leute wie Tomoko dazu genötigt wurden, in ihrer Heimat die Sprache von Ausländern zu erlernen.

„Das ist der siebte Tag des siebten Monats“, erklärte sie widerwillig, „Tanabata, das Fest der Liebenden.“

„Wahnsinn!“, kommentierte Eleanor begeistert. „Drei Siebener, zusammen mit meiner Wolke Sieben und dem Fest der Liebenden. Da kann ja nichts schiefgehen!“

Tomoko überlegte, ob die junge Frau vorhatte, an Tanabata mit Robert auszugehen, obwohl es ihr seltsam anmutete, dass sie sich etwas aus diesen Omen bildete. Wieder pausierte ihr Besen, und sie drehte sich zu Eleanor um. Diese hockte auf der unteren Steintreppe und kaute genüsslich auf beiden Backen. In der Hand hielt sie die Mango des Siebten Sommertages, ein großes Stück aus dem sonnenuntergangsfarbenen Fruchtfleisch gebissen.

Tomoko erschrak derart, dass sie den Besen fallen ließ, der hölzern klappernd auf dem Fliesenboden aufkam. Das Geräusch machte die anderen kehrenden Miko auf die beiden aufmerksam. Als sie die Fremdländerin bei ihrem frevlerischen Mahl erblickten, schlugen sie wie eine Person die Hand vor den Mund.

Eleanor biss ein zweites – vielleicht drittes – Mal von der geopfert Frucht ab und bemerkte erst dann die stumme Empörung der Mädchen. „Was ist?“, fragte sie sorglos.

„Das ... das ...“, stammelte Tomoko ungläubig und hob hilflos die Hand in ihre Richtung. „Das ist eine geheiligte Opfertgabe. Du kannst sie doch nicht einfach essen!“

Verwundert hob die Amerikanerin die Augenbrauen. „Ist das denn so schlimm? Da sind doch noch neunzig andere. Gerade genug. Die sollen doch sowieso alle verbrannt werden.“

Diese absolute Ignoranz ließ Tomoko sprachlos zurück. Hinter ihr fingen die jüngeren Miko in zischendem Nihongo zu flüstern an:

„Wenn der Fuji diese Mango nicht bekommt, wird er in sieben Tagen ausbrechen. Das bedeutet unser aller Tod!“

„Einen Ersatz können wir nicht bringen. Es sei denn, *sie* wird geopfert.“

„Niemals! Der Shinshoku erlaubt keine Menschenopfer. Aber um dem Fuji zu beweisen, dass wir auf seiner Seite sind ...“

Eleanor lenkte Tomoko von ihnen ab: „Was tuscheln die da?“

Tomoko, die noch nie so erleichtert gewesen war, dass die anderen Miko und die Amerikanerin über keine gemeinsame Sprache verfügten, schwieg verbissen. So etwas durfte man über die Tochter des Botschafters nicht sagen. Eines der Mädchen löste sich von der Gruppe und lief durch das Torii den Hügel hinab zur Stadt. „Sie sagt dem Shinshoku, was geschehen ist“, redete sie sich heraus.

„Wahrscheinlich müssen die Bewohner evakuiert werden.“

„Was, wegen dieser einen Mango?“, blaffte Eleanor, sprang auf und warf den Rest der Frucht unbedarft von sich. Durch die Priesterdienerinnen lief ein geschocktes Raunen.

„Diese Opfertgaben sind für uns von unschätzbare Bedeutung“, konterte Tomoko verzweifelt. Diese Frau wollte einfach nichts begreifen! „Ohne sie wird der Fuji ausbrechen und uns alle verbrennen.“

Eleanor stieß ein abfälliges Lachen aus und fuchtelte zum Fuji hinüber. „Dieser Berg schläft! Seit Jahrtausenden hat es keinen Vulkanausbruch mehr gegeben, und das liegt bestimmt nicht an euren heidnischen Ritualen!“

Tomoko zitterte vor mühsam zurückgehaltener Wut. Sie durfte ihrem Zorn nicht schreiend Luft machen – das war allein Art der Amerikaner. „Geh“, sagte sie dunkel. Noch nie hatte sie jemanden weggeschickt, die Gastfreundlichkeit verbot es ihr. Selbst Ausländern war es erlaubt, den Schrein zu besuchen. Aber diese Beleidigung war zu viel.

Die hellblauen Augen der Amerikanerin blitzten wie Eis. „Elendes, abergläubisches Pack!“, spuckte sie, und auch wenn die Miko kein Englisch verstanden, so reichte Eleanors verächtlicher Tonfall über alle Sprachbarrieren hinweg. Sie wirbelte herum, stolzierte davon, eine Spur ätzender Vanille zurücklassend.

Tomoko sah ihr auf ihrem Weg zur Stadt runter nach, während die Mädchen die angebissene Mango vorsichtig aufhoben und zu diskutieren begannen, was sie damit tun sollten. Die Nachricht von Eleanors Frevel würde sich schneller in der Stadt ausbreiten als ein Gebäudebrand. Gewiss kamen auch noch andere auf die Idee, die Sünderin anstelle der Mango zu opfern.

Ihre verhasste Freundin hatte nicht mehr lange zu leben ...

Lena

»Hannah?«

Ich öffne die Augen und mein Blick fällt auf den strahlend blauen Himmel über mir; kleine Fetzen verwaschener Wolken treiben auf dem klaren Blau dahin, und die Strahlen der Sonne sind von solch einer Intensität, dass ich automatisch den Arm heben, um das gleißende Licht davon abzuhalten, mir vollends die Sicht zu nehmen.

»Hannah?«

Ich drehe leicht den Kopf, den Arm noch immer über meinem Gesicht erhoben, und werfe einen Blick auf Lena. Sofort verspüre ich die mir so vertrauten Gefühle von Ruhe und Stille, Wärme und Melancholie, die mich immer bei ihrem Anblick überkommen. Ihre dunklen Haare leuchten sanft im strahlenden Licht der Sonne, und die elfenbeinfarbene Farbe ihrer Haut verleiht ihr etwas überirdisch Ätherisches, das mich seltsam berührt.

»Hannah?«

Ich blinzele mehrmals, so geblendet bin ich von ihrer Gestalt und von dem Licht, das von ihr auszugehen scheint. Ihre Augen, unergründlich braun und von goldenen Sprenkeln durchzogen, blicken mich aus ihren Tiefen schelmisch und wissend zugleich an. Es ist ein Blick voller Trauer und Einsamkeit. Ein Blick, der mir sagt, dass sie mehr weiß von dieser Welt, als es zu wissen geben sollte.

»Hannah?«

Ich schließe für einen Moment die Augen, versinke in Dunkelheit, und als ich sie wieder öffne, ist Lena verschwunden, und nur noch der frische Duft von Mango und Vanille, frischen Kräutern und morgendlichem Tau liegt in der Luft.

»Hannah?«

»Ja, Lena?«

»Was würdest du machen, wenn ich eines Tages nicht mehr da bin?«

»Wir unterbrechen die Nachrichten für eine Kurzmeldung. Wie soeben bekannt wurde, hat der gestrige Vulkanausbruch im Süden Italiens weniger Schaden angerichtet, als zunächst angenommen wurde. Die naheliegenden Dörfer weisen eine unerwartet geringe Zerstörung auf, allerdings konnte bislang keiner der Vermissten, unter denen sich auch eine Deutsche befindet, gefunden werden.«

»Hast du schon die Legende von der siebten Welle gehört?«

Ich liege neben Lena im warmen, duftenden Gras und blicke in den von Wolken durchzogenen und

doch herrlich blauen Sommerhimmel. Eine leichte Brise trägt den Geruch reifer Früchte zu uns heran, und wie ich so in die Endlosigkeit über mir schaue, erkenne ich wieder einmal, wie klein ich doch bin im Vergleich mit dem Rest der Welt, wie klein im Gegensatz zum gesamten Universum.

»Natürlich. Du vergisst, dass wir beide das Buch gelesen haben.«

Ich wage es nicht, einen Blick in Lenas Richtung zu werfen, aus Angst, wieder das verheißungsvolle, mitreißende Funkeln in ihren Augen zu sehen, das immer dann erstrahlt, wenn sie eine ihre Geschichten erzählt. Ich will mich nicht schon wieder den Hirngespinnsten hingeben, jenen wolkenverhangenen, düsterwarmen Fantasien, die mir das Herz schwer werden lassen vor Melancholie.

»Aber kennst du auch schon die Legende von der siebten Wolke?«

Ohne es verhindern zu können, zuckt mein linker Mundwinkel verräterisch nach oben, und ob ich es will oder nicht, lasse ich mich doch wieder mitreißen. Meine Gedanken beginnen automatisch zu kreisen, sich in die Höhe zu schrauben und nach Antworten auf unbekannte Fragen zu suchen, in dem Wissen, sie niemals finden zu können.

»Auf sechs Wolken folgt immer eine siebte, auf Regen immer Sonnenschein. Sieben Wellen, sieben Wolken. So groß kann der Unterschied nicht sein; und wenn man nur ganz genau schaut und aufmerksam beobachtet, wird sie einem auffallen, die siebte Wolke. Sie ist anders in Farbe und Form, anders im Geruch, sie vermag zu heilen oder zu zerstören; aber nur, wenn man auf der Suche nach ihr ist, wird man die siebte Wolke auch finden können.«

»Hannah?«

Du musst mir etwas versprechen.

Wenn die Zeit gekommen ist, musst du loslassen.«

Liebe Hannah,

wenn du jemals diese Worte lesen solltest, so kann das zwei Gründe haben: Entweder sitze ich gerade neben dir oder dir gegenüber, die Wangen gerötet vor unterdrückter, aber nicht gänzlich zu bezwingender Scham, die Hände gefaltet, die Lippen aufeinander gepresst, im sicheren Wissen, es dieses eine Mal tatsächlich übertrieben zu haben, nur dieses eine Mal, und im Wissen, dass du dieses eine Mal nicht lachen, nicht weinen, einfach gar nichts machen wirst außer lesen und lesen und lesen und lesen und mich am Ende vielleicht hassen oder nicht, das läge dann ganz bei dir. Die andere Möglichkeit ist diese: Dass ich nicht mehr da bin. Und dann wird dieser Brief irgendwie zu dir gelangen, aber da ich bezweifle, dass dieser Schritt durch mich geschehen wird, muss ich mich, während ich diese Worte schreibe und weiß, dass du sie eines Tages lesen wirst, bei dir entschuldigen, um Verzeihung bitten und zugleich hoffen, dass du mich nicht gänzlich hassen wirst, egal was geschehen ist oder noch geschehen wird. Und doch wirst du mich verachten, das weiß ich, irgendwo in den Tiefen meines Herzens, denn du wirst nicht verstehen und du kannst nicht verstehen, was der Grund dafür ist, dass du diesen Brief erhalten hast; aber gleichzeitig wirst du verstehen müssen, dass du es niemals erfahren wirst und niemals erfahren kannst, dass die Wahrheit dir auf ewig verschlossen bleiben wird und dass es nichts gibt, was die Dunkelheit in deinem Herzen lichten und vertreiben kann.

Ich kann dir nicht sagen, warum ich nicht mehr da bin, auch wenn ich es wollte; ich weiß es genauso wenig wie du. Ich kann dir nur sagen, dass ich die Zeit mit dir so sehr genossen habe wie sonst nichts auf dieser Welt. Du warst mein Engel, der mich in den Himmel hob und doch auf der Erde hielt, sodass die siebte Wolke mich lange Zeit nicht finden konnte.

Ich kann dir nicht verbieten, Trauer zu empfinden, auch wenn es ein natürliches Gefühl ist, das ich allerdings nie ganz verstanden habe und wahrscheinlich auch niemals verstehen würde, und selbst wenn man mir den Sinn und die Biologie und die Psychologie dahinter erklären würde, täte ich mich vermutlich schwer daran, es vollends begreifen zu können, weil es für mich einfach nicht greifbar ist und es niemals sein kann. Ich verspüre keine Trauer, habe nie auch nur eine Träne geweint oder Reue für jemanden empfunden, ich kann mir nur vorstellen, wie es sich anfühlt, und

dieser Schmerz, dieses Abbild der realen Pein, die du empfinden musst, wenn ich nicht mehr bin, ist so schrecklich, dass ich dir diesen Brief schreiben muss, aus Angst, du könntest an den Qualen zugrunde gehen und eines schrecklichen Todes daran sterben.

Liebe Hannah, ich bereue nichts, nicht einen einzigen Tag, denn dieser Sommer mit dir, diese Monate des Glücks und des Friedens, waren die schönsten meines Lebens und haben mich so erfüllt, wie ich es mir niemals hätte träumen lassen. Aber so wie ein schöner Traum irgendwann einmal zu Ende geht, so endet auch dieser Sommer, und auch wenn ich gerne bei dir bleiben würde, muss ich doch gehen, muss weiterziehen im endlosen Kreislauf der Zeit und Vergänglichkeit. Aber ich werde niemals vergessen; und sollten wir uns eines Tages wiedersehen, so werde ich mich an diese Momente zurückerinnern, an das warme, schützende Band der Freundschaft zwischen uns, das wir in so kurzer Zeit gesponnen haben, und ich werde dich anlächeln und dich fragen: Glaubst du an Wunder?

Ich glaube an Wunder, so wie ich an die siebte Wolke zu glauben begonnen habe. Und ich hoffe, dass ich auf ewig irgendwo in deinem Herzen verwahrt bin, und dass du mich nicht vergessen wirst. Denn ich möchte nicht vergessen werden.

In Liebe,
Lena

»Hannah?«

Ich lege den federleichten Brief aus der Hand und mein Blick sucht die Wolken ab, sucht nach der einen, besonderen, nach meiner Wolke Sieben. Jener, die heilen oder zerstören kann. Aber ich finde sie nicht.

»Hannah?«

Seit Lenas Beerdigung ist inzwischen fast ein Jahr vergangen, und obwohl ich versprochen habe, loszulassen, gelingt es mir nicht, keine Trauer zu empfinden, wenn ich an sie denke. Noch immer wache ich nachts auf, schreiend und weinend, und suche Trost in den Tiefen meiner Kissen, aus Angst, meine Eltern könnten mich hören und sich um mich sorgen.

»Hannah?«

Ganz egal, wo ich hingehe, ich höre und ich sehe und ich rieche Lena noch immer. In den Wintermonaten war ihre Anwesenheit zwar weniger präsent, konnte ich ihren Geruch nach frischen Kräutern und morgendlichem Tau nur selten wahrnehmen, wurde er vom beißenden Gestank nach Zimt und Mandarinen überlagert. Aber seit die kalten, dunklen Monate vergangen sind, ist mir, als wäre sie wieder überall, in den Wäldern, auf den Wiesen, im taufeuchten Gras und in den Kehlen der singenden Vögel. Ich höre ihre Stimme, rieche den Sommer, spüre ihre perlendes Lachen und fühle jene tiefe Melancholie, die nur sie mir geben konnte.

»Hannah?«

Mein Blick ist noch immer auf die schneeweißen Wolken über mir gerichtet, und in meiner Nase vermischen sich die Gerüche von frisch gemähtem Gras, reifen Früchten, Mango und Vanille, jenen Düften, die für mich auf ewig zum Sommer geworden sind. Meine Augen suchen noch immer den Himmel nach ihr ab, nach jener siebten Wolke; und da sehe ich sie. Und während sich die Erinnerungen an Lena tiefer in mein Herz hinein graben und ihre Spuren hinterlassen, während meine Kehle schmerzt und mir salzige Tränen über die Wangen laufen, weiß ich es:

Ich werde sie wiedersehen.

»Hannah?«

Ich werde immer bei dir sein.«

Engel der Einsamkeit

Jeden Augenblick seines unsterblichen Lebens war Cassiel getaucht in ein Meer aus schreiender Einsamkeit und alles verzehrender Trauer. Er erwachte aus tranceartigen Zuständen, all das neue Leid der vergangenen Minuten auf seinen Schultern aufgebürdet und spürte für einen sehr kurzen

Moment, wie es auf ihn übergang und ihm einen Eindruck menschlicher Emotionen verlieh. Plötzlich fühlte er sich allein. Nur für eine nicht beendete Sekunde lag dieser Schleier der Einsamkeit vor seinen Augen und spielte Cassiel vor, er besäße vielleicht doch so etwas wie eine Seele. Doch das größte Geschenk göttlicher Güte war keinem Engel, keinem Cherubim oder Seraphim vergönnt. Selbst dann nicht, wenn man sich wie er sowohl Erzengel als auch Prinzregent des siebten Himmels nennen konnte. Welch seltsam menschliche Regungen und Gedankengänge waren das, die immer mehr Besitz von ihm zu ergreifen schienen! Er hatte diese ungewollte Veränderung wohl selbst heraufbeschworen, als er sich auf dieses Mädchen eingelassen hatte.

Ihre Bitte war eines Tages urplötzlich in seinem Geist erklingen, kreischend aufdringlich wie das Geräusch einer über eine Tafel kratzende Kreide. Nie war ihm ein solcher Tonfall untergekommen und er hatte gar nicht anders gekonnt, als seine ganze Aufmerksamkeit diesem einen, ungehörigen Gebet zuzuwenden. So hatte Cassiel gar seinen Geist an jenen Ort gesandt, von dem aus die Stimme in den Kosmos drang, um zu sehen was für ein Mensch es sein mochte, der eine so anmaßende Bitte hervorbrachte. Es hatte ihn kaum überrascht, als er ein Kind entdeckt hatte. Das Mädchen stand auf dem Hügel einer Insel, schleckte wie wild an einem Eis mit dem feinen Geschmack von Vanille und blickte in die unendlichen Weiten des Himmels hinauf.

„Da steht’s!“, rief sie mit forderndem Tonfall und deutete mit der freien Hand auf ein aufgeschlagenes Buch, das zu ihren Füßen im saftigen, grünen Gras lag, „Cassiel, Engel der Einsamen und Traurigen.“ Das heißt, du bist für mich zuständig! Ich habe keine Lust mehr einsam zu sein!“

In kindlicher Manier abgelenkt schwieg sie daraufhin einen ganzen Moment, während sie mit offenem Mund auf das offene Buch starrte und die Zeichnung des mächtigen Engels betrachtete, die Cassiel selbst darstellen sollte. Erst als ein Windstoß die langen, braunen Haare des Mädchens erfasste und in ihr Gesicht wehte, während er gleichsam die aufgeschlagene Seite umblätterte, entsann sie sich wieder ihres Gebetes. Wenn man es denn so nennen konnte.

„Wenn du also so toll und lieb bist, dann komm hier runter und sei mein Freund! Du sollst mein Freund sein und mit mir spielen. Jetzt!“

Sie stampfte auf, plötzlich tatsächlich wütend. Cassiel war erstaunt von ihrer respektlosen Forderung. Was für eine seltsame Art, zu beten. Fast schon empfand er es als tragisch, dass sie die Worte des Buches missverstand. Er war der Engel der Einsamen und Traurigen, denn er brachte den Menschen ebendiese Gefühle. Es gab keine Heilung davon, außer Glück und Gemeinschaft. Die Menschen erfuhren nur wirklich was Freude bedeutete, wenn sie schon einmal Trauer gespürt hatten. Nur wer allein gewesen und darunter gelitten hatte, konnte die Anwesenheit anderer wirklich wertschätzen. Einsamkeit und Trauer waren Cassiels Aufgabe und gleichsam sein Geschenk an die von ihm geliebten und vergötterten Geschöpfe. Er heilte sie nicht davon. So würde er auch dieses Mädchen nicht heilen.

Ihre Tapferkeit war dahingeschmolzen wie das süße Eis in ihrer Hand. Tränen rannen aus ihren Augen und wild schreiend schlug sie auf das Buch ein, als keine Reaktion auf ihre Bitte erfolgte. Das Schicksal meinte es tatsächlich nicht gut mit ihr. Sie hatte ihre geliebte Mutter vor einigen Monaten an eine Krankheit verloren, ihren Vater nie gekannt und selbst ohne gottgegebene Kräfte hätte Cassiel anhand des zerfetzten Lumpens den sie trug ausmachen können, dass sie seitdem auf der Straße lebte. Das Eis war gestohlen, einem anderen Kind aus der Hand gerissen. Sie weinte und jammerte herzerreißend. Doch Cassiel konnte ihr nicht helfen.

So hatte er sie zurückgelassen, von da an verfolgt von ihren tagtäglichen Gebeten und Anschuldigungen, von ihrem Zorn und ihrer Trauer. Schnell war ihm klar geworden, dass es unüberlegt gewesen war, sich ihr Antlitz vor Augen zu führen. Nun stand er ihr zu nah. So beging Cassiel wenig später, nicht in der Lage sich gegen diese für ihn vollkommen untypische Handlung zu wehren, einen noch viel größeren Fehler: Er erfüllte des Mädchens Wunsch.

In der Gestalt eines Jungendlichen hatte er sich auf die kleine Insel begeben. Als er sie dort traf, hatte sie gerade eine Mango aus dem kleinen Angebot eines Händlers auf dem Markt stibitzt und

sich auf den Hügel zurück gezogen, auf dem sie weiterhin zu beten pflegte. Zu seinem Erstaunen war sie nicht vorsichtig gewesen, als er sich ihr genähert hatte, sondern hatte offen mit dem ihr fremden Jungen, der nach eigenen Aussagen nur für einen Urlaub auf der Insel untergekommen war, geredet. Zwischendurch gab sie ihm gar ein wenig der gestohlenen Mango, die sie gierig verspeiste. Er aß nichts. Engel essen nichts. Doch sie schien es ihm nicht übel zu nehmen und zeigte ihm noch am ersten Tag eines der von ihr lautstark angepriesenen Verstecke, das sich als eine einfache, längst vergessene und vermoderte Hütte herausstellte.

Sie erzählte ihm seitdem viel von Engeln, Cherubinen und Seraphinen, von dem Thron der Herrlichkeit der, wie sie heraus gefunden habe, auf Wolke Sieben residiere. Sie erklärte ihm lachend, dass es eigentlich siebter Himmel hieße, aber dass dies wohl der falsche Ausdruck uninspirierter Erwachsener sei. Schließlich meinte man doch wenn man sage, man fühle sich wie auf Wolke Sieben eigentlich, dass man sich fühle als spaziere man durch den siebten Himmel.

Sie sprach von Luzifer, Gabriel und Michael. Cassiel erwähnte sie mit keinem Wort.

Sie lachte viel, tanzte viel, redete viel. Cassiel öffnete kaum seinen Mund, beobachtete nur dann und wann lächelnd ihre wachsende Freude. Immer wieder kehrte er auf die Erde zurück und pflegte die Freundschaft zu dem jungen Mädchen, verbrachte Stunden mit ihr und ihren kindlichen Ideen und mahnte sie, nichts mehr zu stehlen. Sie nahm es sich nicht zu Herzen.

Doch mit jedem vergehenden Tag wurde Cassiel klarer, dass er dies nicht aufrecht erhalten durfte. Eine Freundschaft zwischen Engel und Mensch konnte nicht für die Ewigkeit sein und mit seinem Eingreifen erschwerte er dem Mädchen, wirkliche Freunde zu finden. Zu sehr klammerte sie an ihm, zu strahlend war ihr Lächeln, wenn sie ihn sah. Doch noch bevor er sich endlich dazu entschließen konnte, dem Urlaub seines anderen Ichs auf der Erde ein Ende zu setzen, forderte die Natur ihren Tribut.

Die Menschen der kleinen Insel mussten ihre Häuser verlassen, nachdem der auf ihr befindliche Vulkan bedenklich zu grollen begonnen hatte. Fast verspürte Cassiel so etwas wie Erleichterung. In einem anderen Land würde man dem armen Weisenmädchen Asyl bieten und ihr möglicherweise ein besseres Leben ermöglichen. Zugleich musste er sich nicht von ihr verabschieden, denn die Flucht von der Insel war hektisch und chaotisch. Niemand wusste genau, wann es zu dem Vulkanausbruch kommen würde, so suchte man so schnell es irgend möglich war das Weite.

An diesem Tag kehrte Cassiel das erste Mal seit Wochen nicht auf die Insel zurück. Ohne zu wissen warum, zog es den Engel jedoch wenige Nächte später ein letztes Mal hinauf auf den Hügel, auf dem er sich so oft mit dem Mädchen getroffen hatte. Mit seiner menschlichen, kleinen Freundin. Das Lächeln auf seinem Gesicht verschwand so schnell, wie es gekommen war, als er sein Ziel erreichte und sie dort sitzen sah, die Beine angewinkelt, ein Vanilleeis in der rechten Hand, eine Mango neben dem Buch zu ihren Füßen liegend. Sie blickte zu dem nicht allzu weit entfernten Vulkan hinüber und leckte gedankenverloren an dem Eis.

Cassiel vergaß plötzlich seine angeborene Ruhe und hetzte zu ihr hinüber, noch im Rennen brüllend: „Was tust du noch hier? Du solltest längst fort sein!“

„Ich mag gar keine Vanille“, sagte sie ruhig während sie mit der linken Hand nach der Mango griff und sie empor hob, ohne ihn anzusehen „und die mag ich auch nicht. Ich war nur so hungrig. Aber jetzt mag ich sie. Vanille und Mango schmecken nach dir.“

Der Engel schüttelte den Kopf. Was redete dieser törichte Mensch denn nur da?

„Warum bist du noch hier?“, fragte er ein weiteres Mal und fasste sie dabei an den Schultern.

„Du dachtest, ich wäre dumm. Aber das bin ich nicht. Ich wusste sofort, wer du bist und dass das Buch recht hatte. Deshalb weiß ich jetzt auch, dass es stimmt, dass du entscheidest, wer auf Wolke Sieben kommt. Weil das doch auch in dem Buch steht“, erklärte sie mit solch kindlicher Überzeugung in der Stimme, dass ihn fröstelte.

Ungläubig schüttelte Cassiel den Kopf. Stets war er der stille Beobachter gewesen. Warum nur hatte er seine Prinzipien gerade für dieses unschuldige Mädchen über den Haufen geworfen? In diesem Augenblick erschien sie ihm mehr wie ein naives, gutgläubiges Kind, als jemals zuvor.

Nicht bereit, die Konsequenz die sie gezogen hatte zu akzeptieren und in der närrischen Hoffnung, sie vielleicht doch falsch verstanden zu haben flüsterte er ein letztes Mal: „Warum bist du noch

hier?“

Sie lächelte.

„Weil ich mit dir komme.“

Wer oder Was bin ich?

Sie setzten sich an einem Tisch. Die Pizza sollte in 20 Minuten ankommen. Jetzt war nur noch die Frage, wie sie sich die Zeit vertreiben sollten.

„Wie wäre es, wenn wir die Mucke aufdrehen und dazu abtanzen würden?“, schlug Yannik vor.

„Bist du verrückt? Schon vergessen, was beim letzten Mal passiert ist?“, erinnerte ihn Annie. Sie wollte definitiv nicht noch einmal eine Tanzparty bei sich zu Hause haben, in der bestimmt wieder einmal etwas kaputt gehen würde. So wie es letztens mit dem teuren Bilderrahmen geschehen war, den man daraufhin sofort deformiert und vollkommen unbrauchbar in den Müll schmeißen konnte. Es überkam ihr ein Schauer, als sie an ihre Mutter an jenem Morgen danach dachte, wie sie mit ihr schimpfte darüber. Die Worte des Zornes und die Rede über Unverantwortlichkeit verschmolzen wie Feuer und Gestein in der Erde miteinander und brachen aus ihrem Mund wie brennendes Geröll bei einem Vulkanausbruch heraus. Genauso einen Ausbruch hätte Annie fast nochmal erlebt, nur von ihrem Magen aus. Ihr wurde immer schlecht, wenn sie sich schuldig fühlte oder dermaßen angemockert wurde. „Also, nein!“, sprach sie das bestimmt ausgesprochene Veto aus und lehnte sich in die Arme ihres neuen Freundes namens René.

Sie hatten sich erst vor zwei Wochen beim Training kennen gelernt. Sie begegneten sich zwar vorher beim Training, doch sprachen sie vor lauter Desinteresse kein Wort miteinander. Erst, als sie ein gemeinsames Thema fanden, fielen sie miteinander ins Gespräch und erkannten umso mehr Gemeinsamkeiten zwischen sich. Sie verabredeten sich eines Tages, seither war Annie immer mehr in den Himmeln, bis sie dann gerade nach dem dritten Date endgültig auf Wolke Sieben gelandet war. Sie fühlte sich so wohlgeborgen bei ihm, sie nahm seine Körperwärme auf. Sie genoss es, von ihm derartig akzeptiert zu werden. René war offenbar genauso glücklich mit ihr. Zärtlich und lächelnd legte er ihr seinen Arm auf die Schulter. Beide tauschten einen Kuss aus.

„Leute, bitte, ich kann sowas nicht sehen!“, rief Yannik auf. Er war der einzige aus Renés Freundeskreis, die noch immer seit ihrer Geburt Single waren. Ihm überkam daher immer der Neid, wenn er woanders verliebte Pärchen sah. Er rang in seinen Gedanken zweifelhaft nach einer Idee. Sein Körper zuckte schon vor lauter Überanstrengung seines Geistes. Doch dieser entspannte sich, als Yannik die Idee einfiel: „Wie wäre es, wenn wir ‚Wer oder Was bin ich?‘ spielen?“

„Klasse Idee!“, rief René.

„Wirklich mit dem ‚Was?‘“, bemerkte Annie gelangweilt. Eigentlich hatte sie keine Lust zu spielen. Denn sie war ziemlich unkreativ, wenn es darum ging, die Dinge bei dem Spiel zu erraten, die die beiden Jungs ihr gaben. Was die beiden anbetraf, so musste man sich eher Sorgen machen, welcher von beiden den originelleren Begriff gewählt hatte. Denn beide verstanden sich blendend. Was dem einen widerfuhr, so erfuhr davon der andere. Und umgekehrt. Sie waren seit dem Sandkasten befreundet, und diese Freundschaft hatten sie über den Kindergarten, über die Grundschule bis hin zur jetzigen Oberstufe perfektioniert. Es war wie in einer Ehe. Beide verrieteten sich alles, selbst die wirklich seltsamsten Dinge; welchen Arsch Yannik gerade am besten fand und welche Musik René am bevorzugtesten hörte, die Annie nur schrecklich fand, trotz aller Gemeinsamkeiten.

„Keine Sorge, Schatz“, küsste dieser ihr in ihr Ohr. Es kitzelte sie und sie musste kurz kichern. „Wir beide machen Partnerarbeit. Hier, du wählst heute mal den Begriff aus.“ Er schnappte nach einem der rumliegenden Papiere, die sie eigentlich zum gemeinsamen Lernen benutzen wollten.

Schließlich stand die nächste Klausur unmittelbar bevor an, doch gerade in der Zeit kurz vor solchen Terminen beschäftigten sich die drei Freunde anderweitig. So wie jetzt. René riss eine große Ecke von dem weiß-gelblichen Papier ab und gab sie seiner Freundin. „Jetzt überleg dir etwas für Yannik aus, was er nie erraten wird.“

„Okay ...“, sagte Annie unsicher. Sie war auch im Überlegen recht unkreativ. Sie dachte an viele mögliche Themen. Das einzige Problem bestand jedoch darin, dass sie diese erst neulich von ihrem

Freund gehört hatte und seitdem kannte. Und was dieser wusste, wusste auch Yannik. Schließlich kam ihr ein wirklich banales Wort in den Sinn. Es war schließlich auch das „Was“ in dem Spiel erlaubt. Sie kritzelte es etwas unleserlich auf das Papier. René überflog kurz das Geschriebene. „Django?“, flüsterte er ihr ins Ohr so leise, dass Yannik es nicht mitbekam. Er war ohnehin schon beschäftigt genug gewesen, sich für die Turteltäubchen einen Begriff einfallen zu lassen.

„Nein. Mango!“, korrigierte ihn Annie genauso leise.

„Das ist gut!“, gab René zurück und küsste sie bestätigend auf die Wange, was ihr einen wohligen Schauer einbrachte. Sie lehnte sich immer weiter in seinen weichen, aber doch muskulösen Arm zurück. „Wir haben unser Wort für dich!“, sagte René zu Yannik.

„Okay, ich habe auch euer Wort!“, gab dieser zurück. Er kritzelte das Wort „Vanille“ hin. Sie konnten nun anfangen, doch in dem Moment klingelte es an der Haustür. Die Pizza war angekommen. Sie zerknüllten ihre Worte und ließen sie links auf dem Tisch liegen. Sie wollten und sollten nach dem Essen weiterlernen.

Alles in einem Sommer

Die glücklichste und gleichzeitig schlimmste Zeit in meinem Leben, hatte ich mit Mike. Wie das gehen soll, werde ich dir erzählen.

Den Tag an dem ich ihn kennen lernte, werde ich niemals vergessen. Es war ein heißer Freitag im August, ich hatte schon seit ein paar Tagen Ferien und es war wundervoll. Endlich nicht mehr jeden Tag lernen, was mir in meinem späteren Leben sowieso nichts mehr bringen würde, endlich ausschlafen und so lange wach bleiben wie ich wollte. Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, es war verdammt noch mal perfekt.

Um die Hitze des Tages zu überstehen, begab ich mich mit meiner Freundin Kira ins Freibad. Die Sonne brannte auf meinen Rücken und ich schlürfte genüsslich eine kalte Cola. Kira holte uns gerade ein Eis, also war ich allein. Das Lachen der anderen Kinder im Hintergrund, das Vogelgezwitscher und das Rauschen des Wassers, passten perfekt zusammen, als ich plötzlich eine fremde männliche Stimme wahrnahm.

„Hey! Vorsicht!“

Ehe ich Reagieren konnte machte sich auf meinem Rücken ein Stechen bemerkbar. Jemand hatte mich mit einem Volleyball getroffen und die Stelle schmerzte.

„Tut mir Leid, das war keine Absicht,“ sprach wieder die unbekannte Stimme.

Ich drehte mich um und sah in wundervolle blaue Augen. Ein paar blonde Strähnen hängen ihm in die Stirn. Sein muskulöser Arm griff nach dem Ball. Ich musste ihn wohl merkwürdig angesehen haben, denn nachdem er mich musterte, fragte er mich unsicher, ob denn alles in Ordnung sei. Ich weiß auch nicht mehr genau, aber Eins führte zum Anderen und wenige Minuten später saßen Kim, er, sein Freund und ich um einen Tisch und aßen alle einen Eisbecher. Die Stimmung war locker und wir lachten so laut, dass die anderen Menschen uns kopfschüttelnd ansahen. Was die alle für ein Problem hatten weiß ich nicht, denn was ist so schlimm, wenn man sich ein wenig amüsiert? Den ganzen verbleibenden Tag verbrachten wir zusammen im Schwimmbad. Als es immer später und kühler wurde, verabschiedeten wir uns, beschlossen aber am Montag wieder zusammen im Freibad den Nachmittag zu verbringen. Das war der Tag, an dem ich Mike das erste Mal begegnet war und gleichzeitig der Tag, ab dem ich auf Wolke sieben schwebte.

Die ganzen restlichen Sommerferien verbrachten wir zusammen und in der letzten Woche, bevor die Schule wieder anfing, fuhren wir an die Ostsee. Ich war noch nie in meinem Leben dort, aber es war wunderschön. Das war die beste Woche meines Lebens.

Ich habe es euch noch nicht gesagt, aber nur Mike und ich waren dort. Nur wir beide, die ganze Woche lang, und es waren die Tage, die aus Freundschaft mehr machten. Wir waren uns so nahe, wir waren glücklich. Ich denke, wir waren die beiden zufriedensten Menschen auf der ganzen Welt,

weil wir uns weit weg von Problemen, Konflikten, Lügen und Misstrauen aufhielten. Wir waren ein Herz und eine Seele. Und es gibt zwei Dinge, die ich mein ganzes Leben lang mit dieser Zeit assoziieren werde. Zum einen der Geruch von Vanille.

Er schenkte mir ein Parfüm. Ihr werdet jetzt sicher denken, dass an einem Parfüm doch nichts Besonderes ist, aber dem ist nicht so. Ich hatte noch nie einen Freund der mir etwas geschenkt hatte, was wohl daran lag, das meine erste Beziehung nicht so lange hielt, wie ich es mir anfangs gewünscht hatte. Aber ich verspürte das Gefühl, dass es mit Mike und mir anders sein würde. Ich konnte nicht genug von ihm kriegen. In seinen Armen einzuschlafen und wieder aufzuwachen, war unbeschreiblich. Dieses Gefühl von purem Glück. Wenn ich an Glück denke, rieche ich das Parfüm. Diesen Vanillegeruch der mich die ganze Woche lang begleitet hatte. Er klebte an mir, wie eine zweite Haut. Wenn ich die Augen schließe und mich konzentriere, rieche ich noch immer dieses Vanillearoma.

Das Zweite, was mich immer an diese Zeit erinnert, ist der Geschmack von Mango.

In der Nähe des Hotels in dem wir wohnten, war ein kleiner Markt. Es wurden die verschiedensten Dinge angeboten. Von Anzihsachen bis hin zu Schmuck, gab es alles. Für den ersten Tag am Strand, wollten wir einen Fruchtsalat machen, und was braucht man für einen solchen Salat? Richtig - Obst. Wir kauften alle möglichen Früchte: Ananas, Pfirsich, Erdbeeren, Mango und noch ein paar anderen.

Vielleicht fragst du dich jetzt, wieso aber nur der Geschmack von Mango mich so sehr an diese Zeit erinnert. Ja? Dann werde ich dir diese Frage gleich beantworten, egal ob du mit der Antwort zufrieden bist, oder nicht.

Ich hatte noch nicht sehr oft Mango gegessen und es war, als würde ich nach dem Geschmack süchtig werden. Jetzt weißt du welche Frucht bald alle anderen aus unserem Salat vertrieben hatte. Jeden Tag aßen wir ein paar Mangos, es gehörte einfach dazu. Wenn wir im Sand lagen und die Wellen beobachteten; wie sich das Wasser immer wieder einen Weg zum Strand bahnte, nur um wenige Sekunden später wieder zurück zu fließen, war der fruchtige Geschmack von Mango immer dabei.

Mike meinte, mit dem Wasser, ist es fast ein wenig so, wie mit dem Glück. Es kommt und geht, wie es will, immer wieder und wenn du denkst, jetzt hat dich das Glück endgültig verlassen, kommt es doch wieder.

Und wenn ich heute eine Mango sehe, sie rieche oder schmecke, bin ich in Gedanken an dem Strand und frei von allen Sorgen.

Jetzt habe ich dir von der wundervollen Zeit mit ihm erzählt und du wunderst dich, weshalb ich zu beginn auch schreckliche Momente erwähnt habe. Stimmt's oder habe ich Recht? Ich weiß, dass ich Recht habe...

Aus dem Grund werde ich dir jetzt von der negativen Seite berichten.

Zurück aus dem Urlaub, wieder in der kalten Realität von Schule, Streit mit den Eltern und was es sonst nicht noch alles gibt, dass uns den Tag versaut. Ich hatte Mike jetzt schon seit zwei Wochen nicht mehr gesehen. Es war unerträglich. Ein Teil fehlte und in Gedanken war ich die meiste Zeit bei ihm. Ich versuchte ständig ihn telefonisch zu erreichen, aber nie konnte ich seine Stimme hören. Kira merkte schnell, dass etwas nicht stimmte. Ich erzählte ihr von dem Kontaktabbruch.

Das war der Moment in dem ich zusammenbrach. Ich weinte, ich will nicht wissen wie lange. Sie hatte die Idee, einen Freund von ihm anzurufen und nach seiner Adresse zu fragen. Ich weiß nicht, wieso ich seine Adresse nicht kannte. Wieso ich noch nie bei ihm war. Wahrscheinlich, weil es in der guten Zeit einfach keine Rolle spielte.

Wie auch immer, Kira hatte Erfolg. Sie wollte mich begleiten, aber ich ging allein zu ihm. Ich wollte niemanden dabei haben.

Ich stand vor dem Haus. Ich zitterte, weil ich Angst vor dem Gespräch hatte. Meine Hände waren kalt, die Sonne verschwand hinter ein paar dicken Wolken. Ich drückte die Klingel, dann herrschte Stille. Ein paar Sekunden lang. Daraufhin konnte ich hören, wie jemand zur Tür ging und diese öffnete. Ich blickte in seine blauen Augen, doch etwas war anders. Die Lebensfreude, das Strahlen, war nicht mehr dort. Seine Augen waren eisig. Ich öffnete den Mund, doch traute mich nicht, etwas zu sagen. Doch dann begann ich zu sprechen: „Hey, ich weiß nicht was los ist, aber ich mache mir Sorgen. Sorgen um dich... Sorgen um uns. Ich weiß nicht was passiert ist, aber irgendetwas ist anders. Habe ich etwas falsch gemacht? Neve ich dich? Sag mir bitte was es ist und ich werde es ändern. Ich verspreche es dir. Aber bitte, weise mich nicht ab, ich brauche dich, weißt du? Ich kann nicht ohne dich. Meine Gedanken sind ständig bei dir. Ich sehne mich so sehr nach dir und deiner Liebe. Bitte, bitte, gib mir eine Chance, erkläre mir alles. Ich flehe dich an.“

Er senkte seinen Blick. Ich wollte noch ein paar Worte hinzufügen: „Entschuldigung, ich“.

„Nein! Nein! Verdammt noch mal, was willst du hier? Was suchst du hier? Reicht es dir nicht, dass ich mich nicht mehr melde? Willst du es jetzt auch noch ins Gesicht gesagt bekommen? Willst du das? Ich denke, nicht. Ich weiß, das willst du nicht. Also bitte, verschwinde einfach. Vergiss mich, vergiss alles!“

Er schrie es. All diese Worte schrie er mir ins Gesicht. Während er das sagte, füllte sich seine Stimme mit Hass und er spannte sich an. Ich wich einen Schritt zurück. Ich wusste nicht was ich tun sollte. Aber das er so reagieren würde, hätte ich nicht geahnt.

Es glich einem Vulkanausbruch und der hinterlassene Schaden, befand sich in mir. Er hat alles Glück zerbrochen, die letzte Hoffnung, dass er nur zwei Woche seine Ruhe brauchte und jetzt alles so weiter gehen würde, wie es sollte. Doch ich hatte mich getäuscht. So sehr getäuscht. Ich war gebrochen. Er hatte die Tür zugeknallt und ich wollte einfach verschwinden. Ich wollte nie wieder irgendjemanden sehen. Ich wollte allein sein, für immer.

Nach diesem Vorfall habe ich ihn nie wieder gesehen und ich werde ihn auch niemals wieder sehen. Die Zeit mit ihm ist vorbei. Es ist wie ein Kapitel in einem Buch: Das Kapitel ist beendet.

Eine wirklich sehr tiefe Story

Sie betritt den Raum, steht direkt im Mittelpunkt, drängt andere Frauen in den Hintergrund und macht sie neidisch, weil die Männer ihr schöne Augen machen. Sie ist unantastbar und würdigt den meisten keinen einzigen Blick, kommt auf mich zu und fragt mich wie es mir geht. Ich antworte gelassen wie möglich, dass alles ok ist - ihr Lächeln wirkt anziehend wie die Gravitationskraft. Habe nie eine Motivation gehabt um mich gut zustellen, wie oft ich mich schon blamierte und wie oft ich schon unzufrieden im Bus von ihren Freundinnen über ihren neuen Schwarm tratschen hörte. Ich setze dann immer die Sennheiser auf und überlege ob ich sie haben könnte, ob ich Chancen hätte und komme immer zum gleichen Schluss: So eine steht auf muskelbepackte Fußballspieler. Eines Tages freundeten wir uns an, anfangs nur Nachhilfe für Geschichte doch mit der Zeit entwickelte sich eine Freundschaft, aus der mehr werden könnte. Auf einem der Discoabende war sie wie immer die Schönste und handelte nur noch instinktiv, wie von außen kontrolliert. Meine Liebe zu ihr war süß wie Vanille und lecker wie eine Mango - ein Vulkanausbruch der Gefühle, mehr als nur Freundschaft. Ich schwebte auf Wolke sieben.

Taubheit

Sie nahm den alten Schal und sog seinen Duft ein. Das ihr bekannte Vanilleparfüm drang in ihre Nase ein und sie verspürte den süßlichen Geruch ihre Geruchssynapsen umschmeicheln. Er liebte den Geruch von Vanille. Warum war ihr nie bewusst gewesen. Eins seiner vielen Geheimnisse.

Nachdem ihr Bedürfnis, nach seinem Geruch, gestillt war, warf sie den dunklen Schal achtlos auf ihr Bett. Es war unordentlich und die Decke war verknüllt nach der letzten, schlaflosen Nacht. Seitdem es geschah, konnte sie nichts ehr wirklich spüren. Die Umgebung nahm sie nicht wahr und sie kapselte sich von der Gesellschaft ab. Wie glücklich ist sie nur gewesen? Sie dachte an die Tage zurück wo sie in der Wärme von Sonne und Liebe am Strand saß, den feinen, warmen Sand an ihren Füßen spürte und das sanfte Rauschen des Meeres vernahm. Die Erinnerung an seinen Duft, sein Aussehen, seine Stimme, seine Küsse... es verursachte ein Kribbeln auf ihrer Haut. Der Schmerz, der mit den Erinnerungen hochkam ließ sie zittern. Tränen brachten ihr Blickfeld zum Verschwimmen und sie begann zu weinen. Die Tränen brannten heiß auf ihrem Gesicht und rannten ihren Wangen hinunter. Als sie klein waren, war es nur eine einfache Freundschaft. Doch diese Freundschaft wuchs mit ihrem Alter und entwickelte sich zu einer tiefen Bindung. Doch jetzt, war alles egal. Mit geschlossenen Augen versuchte sie sich zu beruhigen. Kaum zu glauben, dass sie die letzten Wochen auf Wolke sieben schwebte. Damals hätte sie nie geglaubt, irgendwann solche Depressionen zu haben, so etwas erleben zu müssen. Nur noch Schmerz zu fühlen. Als vor einer Woche das Telefon klingelte, wollte sie gerade eine Mango schälen. Diese lag nun immer noch in der Küche, doch war sie nun verfärbt und sonderte einen unangenehmen Geruch aus, den sie kaum wahrnahm. Wie die Mango hatte auch ihr Aussehen sich verändert. Seitdem kam sie zu nichts. Wie ein Wrack, so konnte man ihr äußeres Erscheinungsbild bezeichnen. Dunkle Augenringe, ungekämmte, unsaubere Haare, doch ihr war alles egal. Der Tod war ähnlich wie bei den Dust Storms 1934. Er erstickte an Aschewolken, die durch einen Vulkanausbruch entstanden. Ein langsamer und qualvoller Tod. Das Messer lag noch neben der faulen Mango. Es war egal was sie jetzt tat. Sie wollte nur noch Erlösung. Die Umgebung nahm sie nicht mehr wahr. Nur noch fixiert auf das Messer, dessen Klinge im Kontrast zum Rest hell hervor stach und dessen Griff das einfallende Licht mit seinen Ornamenten leicht brach. Zitternd griff ihre rechte Hand nach der Waffe und langsam zog sie diese zu sich heran. Alles war unwichtig, sie wollte nur bei ihm sein. Ein stechender Schmerz in ihrem linken Unterarm war das einzige, was ihre Taubheit durchbrach. Die warme Flüssigkeit rann ihren Arm herab und umspielte ihre Finger. Langsam wurde sie schwach und müde. Sehr müde. Die Müdigkeit übermannte ihr Denkvermögen, die letzten Gedanken an ihn verblassten und es wurde immer dunkler um sie herum. Eine Zeitlosigkeit erfüllte den Raum und sie vernahm noch ihren letzten Herzschlag, bis die unendliche Leere sie erfasste.

Trugwolkenlauf

Ich blickte in den weiten blauen Himmel über mir. Das Licht stob gleißend auf mich hinab und neben mir flauschte gelegentlich das Weiß der Wolke hinauf, auf der ich lag. Dort oben thronte sie, anmutig, als würde sie mich verspotten, überwältigend genug um einen großen Teil des reinen Himmels für mich zu verdecken. Ich musste lächeln, wie jedes Mal, wenn ich hinauf sah zu Wolke sieben.

Ich liebte diese Wolke. Hauptsächlich deswegen, weil ich sie nie erreichen konnte. Ich war hier gefangen, auf der Ebene der gewöhnlichen Wolken.

Als ich ein dumpfes Grollen in mir spürte, das mir bedeutete, dass meine Energiereserven aufgefüllt worden waren, richtete ich mich auf. Das Geräusch erinnerte mich an ein Magenknurren, auch wenn es im Wesentlichen das Gegenteil dessen darstellte. Ich setzte mich in den Schneidersitz, ein Gefühl, an das ich mich anfangs erst gewöhnen musste.

Meine Beine waren aus Wasser. So konnte ich auf Wolken laufen. Meine Erbauer hatten sie mir gegeben, damit ich von der Welt fliehen konnte. Ich war wie ein künstlicher Mensch – eine Maschine aus Fleisch und Blut. Lediglich meine makellosen, blauen Beine, denen man etwas beigemischt hatte, damit ihre Oberflächenspannung ausreichte, um nicht auseinanderzufließen oder zu verdunsten, und damit ich sie bewegen konnte, machten mich von Menschen unterscheidbar. »Hallo Johanna!«, rief sie mir zu, als sie plötzlich neben mir erschien. Ich sah nur das Weiß der Wolkenfetzen, die um mich herumtanzten, und ich sah sie – ein Wesen, das mich immer wieder besuchte. Ich nannte sie Freundschaft. »Möchtest du, dass ich dir ein Vanilleeis bringe?«, fragte sie

mit einem Lachen. Ihre schlanke, kleine Statur machte sie niedlich, zusammen mit ihren großen Augen, dem langen Haar und dem wachen Grinsen, das ihre Lippen formten. Immer wenn ich sie sah, machte mich das ein bisschen wehmütig, da ich ihre Anwesenheit mit Verlust in Verbindung brachte. Ich wusste, dass ich nun zum letzten Mal in dieses Gesicht blicken würde. Ich wischte meine Gedanken weg und setzte ein Lächeln auf. »Aber ich hasse doch Vanille«, antwortete ich und ein Bild von einer heruntergefallenen Eiskugel blitzte in meinen Gedanken auf. »Mango. Ich will ein Mangoeis!«

Sie setzte sich vor mich, legte eine Hand auf meinen Oberschenkel. Ein wirklich sonderbares Gefühl, das ich kaum beschreiben kann – es fühlte sich so an, als würde man seine Hand in Pudding tauchen, nur mit dem Unterschied, dass man selbst der Pudding war. Dann beugte sie sich zu mir vor, strich durch meine Haare und legte einen Teil ihres Gewichtes auf mein Bein, sodass ihre Fingerkuppen ein wenig einsanken. Ein Schauer fuhr über meinen Rücken.

»Ein Mangoeis?«, fragte das Mädchen und sah mich skeptisch an. »Wie kommst du denn auf sowas?«

Ich war überrascht und antwortete nicht sofort, doch dann erhörte ich ein erneutes Grollen, das mich kurz ablenkte. »Oh, ein Gewitter«, sagte die Freundschaft. »Ich gehe jetzt wohl besser, du solltest auch verschwinden.«

Ich richtete mich auf und lief umher, merkte dann aber, dass ich direkt auf der Gewitterwolke stand. Panik kam in mir auf, denn die letzten Menschen hatten mich eingehend davor gewarnt, von einem Blitz erschlagen zu werden. Dann blickte ich zurück zur Freundschaft, mit einem flauen Gefühl im Magen. Plötzlich strebten meine Haare für einen Moment in alle Richtungen, meine Beine schlotterten so sehr, dass ich ins Stolpern kam – dann spürte ich eine große Spannung. Erschrocken sah ich, wie sich der Blitz in ihr entlud. Tränen füllten sich in meine Augen. Dann machte ich mich schweren Schrittes auf zu einer neuen Wolke. Alte Worte kamen mir in den Sinn.

»Pass auf, Johanna«, sprach er. »Wir können dir die Erinnerungen eines Menschen geben. Du hast jetzt ein paar Jahre lang gelebt und viele Erfahrungen gemacht. Du kannst entscheiden, wovon du mehr wissen willst!«

Ich hatte mich auf diesen Tag ein wenig gefreut, doch ich begegnete ihm auch mit Unwillen. Dass er mir nun die Erinnerung eines Menschen geben würde, hieß nichts anderes, als dass das Ende der Menschen anbrach. Mich hatten sie zur letzten Zeugin berufen, zum Wesen, das zwar menschlich dachte und fühlte, aber doch kein Mensch war. Ich sollte im Himmel wohnen und aus der Erde meine Energie ziehen. Ich tankte auf, immer dann, wenn unten ein Erdbeben stattfand oder sich ein Taifun über die Kontinente schmiegte. Doch die mir liebste Energiequelle waren Vulkanausbrüche. Dabei entlud sich so viel Kraft, dass ich Berge ausrufen konnte, wenn ich wollte. Immer, wenn mich die Welt mit einem Vulkanausbruch segnete, tollte ich tagelang herum, sprang von Wolke zu Wolke und erinnerte mich an die schönsten Dinge von Früher.

Ich hatte mir die Seele eines alten Abenteurers ausgesucht. Er besaß eine Plantage, nutzte seine freien Tage aber, um Gebirge zu erklimmen, in die Tiefe zu tauchen oder den Mond zu besuchen. Man hatte mich vorgewarnt – die Erinnerungen würden sich immer etwas fremd anfühlen. Sie würden versuchen, von mir Abstand zu nehmen, und weil ich sie nicht selbst erlebt hatte, könnten sie sich mir in Halluzinationen äußern.

»Ich bin zurück«, sagte die Freundschaft. Sie grinste. Doch ihr Gesicht hatte sich gänzlich verändert, wie jedes Mal. Ich habe sie niemals zweimal in derselben Gestalt erblickt. Dann reichte sie mir ein Vanilleeis. Das ärgerte mich, aber ich nahm es dennoch an. »Ich wollte ein Mangoeis. Hast du das vergessen?«

»Ich habe noch nie von einem derartigen Eis gehört. Habe danach gesucht, aber keines gefunden. Tut mir leid.«

Während sie das sagte, konnte sie ihr Lachen kaum unterdrücken. Das tat sie nur, um mich zu ärgern! Jetzt musste ich selbst lachen.

Mittlerweile hatte ich mich weit genug vom Gewitter entfernt. Nun standen wir auf einer weiten Ebene, unter uns die glatte Wolkenwatte, über uns der blauweite Himmel, der sich nur durch Wolke

sieben am Leersein hindern ließ. Immer wenn ich an diese Wolke dachte, versetzte es mir ein saches Stechen in die Magengegend. Wie gern ich diese Wolke doch erreichen würde! Aber selbst mit meinen Beinen aus Wasser würde ich niemals hinaufkommen.

»Aber ich habe dir noch etwas mitgebracht!«, rief das Mädchen heiter und schubste mich um. Verwirrt blickte ich zu ihr hinauf, dann hielt sie meinen Oberschenkel fest und tauchte ein rundes Etwas hinein, das sie zuvor hinter ihrem Rücken versteckt hatte. Ich konnte einen klagenden Protestlaut nicht unterdrücken. Das merkwürdige Gefühl, das ich jetzt verspürte, vergrößerte sich sogar noch, als sie ihre Hand aus meinem Bein wieder herauszog, den großen Gegenstand jedoch drinnen ließ. Ich blickte erstaunt in mein Wasserbein – sie hatte doch tatsächlich eine Mango hineinversenkt!

Der Anblick erinnerte mich an eine Baumgruppe an einem Strand, ins Meer geworfene Früchte. Gedächtnisfetzen stoben in meinem Kopf herum, ich hörte leise, fröhliche Stimmen, ein Mund näherte sich mir und küsste mich.

Die Freundschaft löste sich von meinen Lippen und wischte sich schnell mit ihrem Daumen über den Mund. Dann blickte sie sich mein Bein kurz an und schien zufrieden. Sie packte meine Hand und zog mich wieder aufrecht, sodass ich nun vor ihr stand. »Lauf ein paar Meter!«, befahl sie lachend und ich tat, wie mir geheißen. »Na, wie fühlt es sich an?«

»Widerwärtig«, antwortete ich. Bei jedem Schritt spürte ich, wie ich diesen Ball umschmiegte. »Warum hast du das gemacht?«

Sie sah mir entschlossen und freundlich in die Augen, während sie mir etwas näher kam. »Na ist doch klar. Damit du nicht vergisst, dass du laufen kannst und immer deinen Träumen hinterherjagst!«

Ich lachte. »Wie naiv du doch bist, liebe Freundschaft! Ich habe meinen Wunsch längst gefunden. Aber erreichen werde ich ihn nie.«

Ich blickte hinauf. Sie sah mich mitleiderfüllt an.

Die letzten Menschen haben mir gesagt, dass man mit einem Ziel leichter leben kann. Es wird eben nie langweilig, wenn man noch eine Sache zu vollenden hat. Diesen Gedanken mochte ich, doch gleichzeitig brach er mir das Herz.

Während ich darüber nachsann, verschwand die Freundschaft wieder und ich versuchte, mir mit aller Kraft ihr Gesicht einzuprägen, um es nicht zu vergessen, als ich meine Augen trockenwischte. Ich war das letzte Überbleibsel, für mich existierte all das hier. Man hatte mir so viel gegeben, damit ich die Ewigkeit überstehen konnte. Ich liebte meine Erbauer dafür, denn ich wusste, an meiner Sehnsucht trugen sie keine Schuld. Immer wieder legte ich mich einfach in die Wolken und schwelgte in den Erinnerungen des Abenteurers. Und dann öffnete ich die Augen wieder und erinnerte mich an die Abenteuer, die ich noch zu bestehen hatte.

Es dauerte eine ganze Weile, bis die Freundschaft zurückkehrte. Sie lächelte mich an, wie immer, aber dieses Mal trug sie einen hellen Glanz in den Augen. Ihre Hände ruhten hinter ihrem Rücken – irgendetwas versteckte sie offensichtlich.

»Hast du mir endlich ein Mangoeis mitgebracht?«, fragte ich und schmolte, weil sie mich damit so geärgert hatte. Doch das Mädchen schüttelte den Kopf. Heute waren ihre Haare braungelockt und schwebten in der Luft umher.

Sie streckte ihre Arme aus, in den Händen hielt sie zwei merkwürdige Gebilde. Sie waren durchsichtig, sahen leicht aus, glänzten schillernd im Sonnenschein und funkelten unruhig. Ich sah sie erstaunt an. »Was ist das?«

Die Freundschaft erwiderte meinen Blick stolz.

»Das sind Beine aus Luft. Rate mal, wo du damit hinkommst!«

Warnende Worte

Markus befolgte also die Anweisungen, die ihm sein „Betreuer“ gab. Er machte sich auf den langen Weg zur Wolke Sieben. Wirklich seltsame Namen, die diese Himmelsbewohner ihren Siedlungen

gaben. Zumindest für jemanden wie Markus, der einfach nicht glauben konnte, dass es sich bei dem Untergrund um echte Wolken handeln sollte. Immerhin sind Wolken ja nichts anderes als eine Ansammlung an tausenden von Wassertropfen. Man könnte auch sagen, es sind Nebelbildungen. Doch mit diesen weltlichen Ansichten konnte man die dortigen Begebenheiten nicht beschreiben. Der Untergrund war weich und hart zugleich. Bei jedem Schritt gab er leicht nach, bis die Füße einen festen Stand hatten. Ein ähnliches Phänomen kannte der Neuling aus seinem irdischen Leben, wenn im Winter ein kurzer Schneeschauer stattfand. Dann waren der Asphalt und die Bürgersteige mit einer leichten, beim Laufen sich nachgebenden, Schneeschicht bedeckt. So war es auch in seiner neuen Heimat, wobei das knatschende Geräusch beim Laufen fehlte.

Nach einer gefühlten Ewigkeit kam er endlich zu einer etwas größeren Treppe, die ihn zur Zielwolke führte. Oben angekommen sah Markus direkt auf eine Art Marktplatz. In der Mitte stand eine lebensgroße Statue auf einem dunklen Sockel. Abgebildet war ein Engel, der Pfeil und Bogen in den Händen hielt. Um die Stau herum standen Sitzbänke auf denen auch zwei Leute zu sehen waren. Generell schien der Platz wie leer gefegt. Vereinzelt konnte man Engel in der Ferne erkennen.

Rechts und links von der Mitte aus befanden sich Häuser mit Geschäften. Nicht selten waren darüber Wohnungen zu sehen. Optisch unterschieden sich die Fassaden kaum. Wie fast überall in den Siedlungen waren sie entweder weiß, grau oder irgendetwas dazwischen.

Da von weiter Ferne auch keine Schrift- oder Leuchttafeln zu erkennen waren, blieb dem Boten nichts anderes übrig, als an allen Häusern dran vorbei zu gehen. Zumindest war das der Tipp, als er zuvor seinen Auftraggeber nach einer Hausnummer oder einem anderen Erkennungsmerkmal fragte. Im Uhrzeigersinn begab er sich auf die Suche nach dem Antiquitätenladen. Tatsächlich fand er recht schnell das richtige Haus, dass er ohne Zögern betrat. Keine Menschenseele war darin aufzufinden, doch durch das Klingeln beim Eintreten der Tür wurde der Kunde vom Besitzer wahrgenommen. Zumindest hörte Markus ein „Ich komme gleich!“ aus dem hinteren Ladenteil. Der ehemalige Anwalt sah sich nun das Geschäft etwas genauer an. Irgendwie hätte er sich alles viel chaotischer und voller vorgestellt. Zumal er keine außergewöhnliche Objekte entdeckte. Stattdessen standen viele für ihn triviale Dinge auf dem Boden oder in den zwei Regalen auf der linken Seite. Neben Koffern und Rucksäcken rechter Hand, drei kleineren Holzkisten und metallenen Sachen, waren im linken Teil eine Menge an Schnickschnack auf den Regalen. An der dem Eingang gegenüberliegenden Wand hingen einige Bilder mit klassischen Holzrahmen. Sie waren etwas weiter oben befestigt, sodass sie nicht von der Theke am Boden verdeckt wurden. Ein Bild schien die Aufmerksamkeit vom Blondschoopf besonders auf sich zu lenken. Es war das an der rechten Seite und zeigte eine Szenerie im Sommer. Zwei Kinder spielten an einem See mit einem Wasserball. Drum herum war alles in Grün getaucht. Schmetterlinge und Bienen flogen umher. Bevor das Bild ihn völlig in seinen Bann zog, wurde Markus vom ankommenden Besitzer abgelenkt. Dieser kam durch die offene Tür, die sich direkt neben den Bildern - fast schon im rechten Eck des Raumes - befand.

Der recht große Mann mit kurzen, schwarzen Haaren und grauer Kleidung begrüßte seinen potentiellen Kunden freundlich und stellte sich mit dem Namen Pascal vor. „Wie kann ich Dir helfen? Suchst du etwas Bestimmtes?“, fügte er verkäufer-typisch an. Daraufhin bekam dieser allerdings nicht die erhoffte Antwort: „Ich möchte nichts kaufen. Eigentlich bin ich nur hier, weil ich etwas für meinen Betreuer abholen soll. Sein Name ist Lukas.“ „Ach den feinen Herrn gibt es auch noch?! Das hat er sich ja mal wieder schön einfach gemacht. Schickt einen Neuankömmling her, um sich die Standpauke zu ersparen. Aber so leicht kommt er mir nicht davon, dass kannst du ihm ausrichten. Naja, ich geb dir mal trotzdem seine Bestellung.“ Sprach er und verschwand wieder. Die erneute Wartezeit verbrachte Markus erneut mit einem Blick auf das Bild. Dieses Mal sollte er allerdings nicht merken, dass der Ladenbesitzer wieder kam. So erschrak er als die folgenden Worte fielen: „Was findest du denn so toll an dem Bild? Es ist eigentlich kein großartig ausgefallenes Kunstwerk. Möchtest du es vielleicht haben?“ „Nein, danke. Es hat mich nur an etwas erinnert.“

„Wirklich nicht?! Ich mache dir auch einen guten Preis.“, lautete die gekonnte Antwort vom Schwarzhaarigen.

„Nein, danke. Und selbst wenn, ich habe noch nicht einmal Geld dabei um es zu kaufen.“

„Wer redet denn hier von Geld? Tauchgeschäfte sind hier Alltag. Da hat dann auch wirklich jeder etwas davon. Aber sag mal, an was genau erinnert dich denn der olle Schinken? Ich meine so lange bist du ja noch nicht hier, wenn ich das richtig interpretiere und hier oben wimmelt es ja nicht unbedingt von Seen und Wäldern.“

„Ja, da hast du recht. Diese einheitlichen Farben könnten einen auf die Dauer richtig auf die Nerven gehen. Meine Gedanken waren auch eher ein ganzes Stückchen in die Vergangenheit gereist. Zwar war ich damals etwas ältere als die Personen dort auf dem Bild und in Wirklichkeit war ich mit meinem Kumpel im städtischen Schwimmbad, aber die Sonne schien damals genau so stark und kraftvoll wie dort. Das war ein sehr schöner Sommer. Wir sind fast täglich nach der Schule mit dem Fahrrad ins Freibad gefahren und haben den halben Nachmittag dort verbracht. Das Highlight war immer wieder die Eisdielen, bei der wir uns zum Abkühlen je zwei Kugeln gönnten. Zu dieser Zeit war das Eis vom Preis her wenigstens noch einigermaßen erschwinglich. Jedenfalls nahm ich immer Mango und mein Kamerad Vanille. Letzteres war mir persönlich zu langweilig und süß. Da war mir der fruchtige Mango-Geschmack viel lieber. Ich hab ihn immer versucht von der Vanille abzubringen, aber er ließ sich nicht beeinflussen. Jedenfalls war die Freundschaft zu ihm ein wahrer Genuss. Leider weiß man wenn man Jung ist vieles noch nicht so zu schätzen wie es später einmal ist. So einen engen Kontakt hatte ich in den darauf folgenden Jahren nur noch sehr selten gehabt.“ Sein Monolog endete an dieser Stelle und zum ersten Mal seit langem fühlte er wieder ein warmes Gefühl. Es durchströmte den ganzen Körper. Ein Lächeln auf seinem Gesicht machte sich breit. Die Idylle sollte allerdings schon bald verflogen sein.

„Du kannst dich an so etwas erinnern?!“, hackte Pascal nach. Markus entgegnete ihm offen und ehrlich: „Ja, warum auch nicht? Ich bin schließlich nicht alt und senil.“ „Es wäre auch wirklich eine Schande, wenn ich mich an meinen besten Freund nicht erinnern könnte. Leider zog er damals...“, fügte er an und wurde plötzlich vom Schrei des Händlers gestoppt. „Halt die Klappe!“ Dieser beugte sich über die Theke, griff den Kragen von Markus und zog leicht. „Ab jetzt hast du nur noch zwei Möglichkeiten. Entweder du behältst deine Erinnerungen für dich, womit du sie vielleicht dauerhaft besitzen kannst. Oder du plapperst weiter vor dich hin und verlierst die Gedanken an dein früheres Leben schneller als du Gedankenblitz sagen kannst.“

Zuerst wollte Markus voller Wut Pascal von sich wegziehen und ihm eine Lektion erteilen.

Schließlich war sein rabiates Verhalten alles andere als gut, aber der Kunde erkannte schnell die wahre Botschaft. Seine Erinnerungen könnten ihn in Schwierigkeiten bringen. Nur warum? Genau diese Frage stellte er seinem Gegenüber, der mittlerweile die Hand vom Kragen packte und seine vorherige Position hinter der Theke einnahm. „Du musst wirklich noch so einiges lernen. Das hier oben ist eben nicht das von vielen irdischen Lebewesen gewünschte oder erhoffte Paradies. Eher im Gegenteil. Vieles ist grau und trist. Dazu kommen hunderte Regeln. Wir haben eben ein festes System. Wenn du ausbrichst, dann wirst du von den göttlichen Wesen auch bestraft. So nervend und ungerecht dies manchmal auch ist, die Regeln sind aus bestimmten Gründen eingeführt worden. Die Wissen schon was sie tun. Du musst hier vor allem lernen Dinge hinzunehmen.“

Regeln, ein System und himmlische Wesen. Wichtige Worte, die Markus noch nicht zuordnen konnte. Für ihn war alles noch so unreal. Während er weiterhin über die Situation nachdachte trat ein älterer, sowie weiblich aussehender Engel den Laden. Er drehte sich um. Die Dame sah Markus, zuckte zusammen und sagte: „DU! Pass auf: Wenn der Vulkanausbruch eintritt, dann flieh. So schnell und so weit du kannst. Sie dürfen dich nicht bekommen!“ Verdutzt blickten die männlichen Engel sie an, doch bevor sie auf das Gesagte antworten konnten, gab es einen lauten Knall. Die Wolke bebte leicht. Die Ereignisse sollten sich auch in den nächsten Sekunden überschlagen: Viele Engel gingen aus ihren Häusern auf den Marktplatz, so auch die drei Insassen des Antiquitätenladens. Sie sahen Rauch, der von Wolke Vier aufstieg. Ohne zu zögern rannte Markus in dieselbe Richtung aus der der Rauch kam. Dieses Mal wollte er Antworten, denn die Ereignisse

im Laden warfen nur noch mehr Fragen auf. Was er im Trubel allerdings vollkommen verdrängte, war das Objekt, welches er ursprünglich beschaffen sollte.

Vergänglichkeit

Träume sind der beste Beweis dafür, dass wir nicht so fest in unsere Haut eingeschlossen sind, als es scheint.

Aria stand im Bad und betrachtete sich im Spiegel. Ihr wurde schwindlig und sie musste sich auf den Badewannenrand setzen um nicht umzukippen. Eigentlich hatte sie sich damit abgefunden, jeden Tag aus Neue ihr halb verätztes Gesicht in jeder spiegelnden Oberfläche zu sehen. Warum ihr Gesicht so entstellt wahr und ist? Weil sie schon jahrelang an einer seltenen Hautkrankheit litt beziehungsweise leidet und durch bestimmte Medikamente, die ihre Schmerzen auf ein erträgliches Maß lindern, jene Verätzungen austragen muss. Langsam erhob sich Aria wieder und stolperte aus dem Bad. Sie zog sich schnell irgendeinen Kapuzenpullover, ohne darauf zu achten ob dieser auch zu ihrer Hose passte. Ihr Aussehen war ihr egal geworden, da sie in ihren Augen mit ihrem Gesicht nicht das hübsche Mädchen sein konnte, das sie sein wollte. Ja, Aria wollte sogar eine Schönheit sein. Täglich quälten sie Gedanken in denen sie dachte, wie schön doch ihr Leben wäre, wenn sie gesunde Haut hätte.

Gerade hing sie wieder jenen Gedanken nach , als sie merkte, dass sie nur noch fünf Minuten hatte um den Schulbus zu erwischen.

Eine halbe Stunde später saß sie in dem überheizten Klassenzimmer, das von Gelächter und Reden erfüllt war. Nur ein Schüler lachte und redete nicht : Aria. Sie lag mehr in ihrem Stuhl als sie darin sitzen sollte und starrte einfach vor sich hin. Ihre Mitschüler hatten sich schon an diesem Anblick gewöhnt und versuchten nicht eine Freundschaft mit ihr aufzubauen. So schenkten dem depressiven Mädchen keine Aufmerksamkeit. Vorne am Pult saß ein Vertretungslehrer , da wie oft die erste Schulstunde ausgefallen ist. Für Aria heißt das : entweder Tagträumen oder Schlafen. Sie entschied sich für die zweite Variante, da sie sehr müde war , weil sie mal wieder aus lauter Selbstmitleid die ganze vorige Nacht durchgeweint hatte. Schlafen war zu ihrer Lieblingsbeschäftigung geworden , da sie in der Traumwelt ihren Problemen für eine Weile entfliehen konnte. Einzuschlafen war leicht für sie. Ihre Suizidgedanken , die wahrscheinlich von ihren Depressionen ausgelöst wurden, vernebelten ihren Verstand und umhüllten sie mit einer angenehmen Müdigkeit. Langsam schlossen sich ihre Augen...

Aria wachte auf und das Erste , was sie erkennen konnte, war ein azurblauer Himmel. „B-bin ich im Meer ?“, dachte sie sich verwirrt . Aber nach einigen Sekunden des Nachdenkens fiel ihr auf , dass das unmöglich wäre, da sie ohne Probleme atmen konnte. Und wie sie das konnte! Die Luft fühlte sich so anders an. So rein und frisch. Vorsichtig erhob sich Aria und bemerkte dabei , dass sie die ganze Zeit auf einer sattgrünen Wiese gelegen hatte. Erstaunt sah sie sich um , eben saß sie noch in dem stickigen Klassenzimmer und nun befand sie sich in diesem wunderbaren grünen Paradies. „ Ich muss einen Klartraum haben oder wie das heißt. So wie real alles wirkt. Außerdem kann ich mich frei bewegen !“, murmelte das verblüffte Mädchen vor sich hin und verspürte sogleich eine große Heiterkeit. Vergnügt sah sich Aria um und beschloss einen in der Nähe stehenden Wald anzusteuern. Dabei hüpfte sie wie ein kleines Mädchen umher und sang dabei vor sich hin : „ Ich fühl mich wie auf Wolke sieben , ich fühl mich wie auf Wolke sieben !“. Ihr fiel dabei auf , dass diese Sprichwort eigentlich fast nur in der Liebe verwendet wurde und sogleich endrang ihr ein albernes Kichern. Beschämt blieb sie stehen und sah sich peinlich berührt um. „ Oh mein Gott , wenn das jemand gesehen hat.“ Doch zugleich erinnerte sie sich , dass das alles nur ein Traum war und sie doch darin alles machen konnte , was sie wollte. Und so schnell ihre Laune einen Dämpfer abbekommen hatte , umso schneller verbesserte sie sich wieder. Ja , sie wurde zu einem richtigen Glücksgefühl. Aria entschloss sich weiterzugehen. Je näher sie den Bäumen kam , umso fremdartiger erschienen sie ihr. Zunächst hatte sie sie aus der Entfernung für einfache Laubbäume gehalten , deren Blätter im hellen Sonnenlicht glitzerten. Doch bei näherer Betrachtung fiel ihr

auf ,dass an diesen Bäumen große, ovalförmige Früchte hingen. Aria vergaß bei diesem Anblick auf den Boden zu achten und stolperte über Etwas. Sie rieb sich ihren schmerzenden Arm , auf den sie gefallen war und betrachtete dieses Etwas genauer. Es war eine Mango, die Frucht , die an den Bäumen wuchs. Plötzlich verspürte Aria Hunger und um dies zu bekräftigen knurrte ihr Magen laut. Doch leider führte das Mädchen kein Messer mit sich und es lag auch nichts Spitzes in der Nähe. Aria entschied sich , später nach einer Möglichkeit zu suchen um an das saftige Fruchtfleisch heranzukommen , denn zu dem Hungergefühl kam nun auch Durst hinzu. Zu ihrem Glück glitzerte in der Sonne ein See, nicht weit von ihr entfernt. Es erschien ihr wie ein Wunder. Aber dieser ganze Traum war ein Wunder für sie! Immerhin verspürte sie sogar Hunger und Durst , was in einem Traum glänzlich neu für sie war. Neugierig trat Aria an den See heran und erwartete schon ihrer Meinung nach hässliches Gesicht in der Spiegelung zu sehen, doch zu ihrer Überraschung konnte sie ihre Gesichtskonturen erkennen. Keine Nase , keine Augen ! Ängstlich betastete sie ihr Gesicht und verblüffenderweise erspürte sie ihre Nase , ihren Mund und schließlich ihre Augen. Noch einmal sah auf die Wasseroberfläche, doch es war das gleiche Ergebnis wie davor. Langsam aber sicher wurde es Aria immer unheimlicher. Doch ihr Durst übermahlte sie und Aria trank mit gierigen Schlucken aus dem See. Wie wunderbar es doch schmeckte ! Sogar ein bisschen nach Vanille. Aria setzte sich an das Ufer und beobachtete dieses Naturparadies. Dabei fiel ihr auf, das sie weder ein Tier gesehen noch gehört hatte. „Schade , da ich Tiere doch so mag ...“ Doch sie hatte keine Zeit , sich weiter Gedanken zu machen ,denn plötzlich veränderte sich die friedliche Atmosphäre schlagartige zu einer knisternden Spannung. Aria erhob sich verwirrt. Warum fühlte sie auf einmal so eine unangenehme innere Anspannung . Gerade war doch noch alles so schön! Diese Anspannung passte so gar nicht zu dem warmen Sonnenlicht und dem ganzen Grün um Aria. Plötzlich fing die Erde an zu beben und Aria versuchte mit größter Anstrengung ihr Gleichgewicht aufrechtzuerhalten ,als ein ohrenbetäubender Knall ertönte. Das erschrockene Mädchen versuchte zu orten , woher der Knall herkam , wurde aber von einer gewaltigen Druckwelle auf den Boden geworfen. Und dann ging alles ganz schnell. Aria lag zitternd auf dem Boden und sah vor sich einen gewaltigen Berg, der sich als Vulkan herausstellte. Warum ? Der Knall war ganz einfach eine Explosion gewesen , die aus dem Berg kam. Aria kombinierte trotz ihrer ansteigenden Panik schnell : Ein Vulkanausbruch ! Und dieser bot ein beeindruckendes Schauspiel , das Aria trotz ihrer Angst faszinierte. Bis sie bemerkte, dass sich eine dunkle, schmutzige Wand auf sie zubewegte. Eine pyroklastische Wolke , die jedem Lebewesen den Tod bringt. Soviel hatte sogar Aria vom Erdkundeunterricht mitbekommen. Und sie wusste : Davonlaufen bringt nichts. So blieb Aria auf dem Boden sitzen und starrte der Wolkenwand entgegen. Eigentlich konnte sie ja nicht mehr laufen. Ihre Angst lähmte sie. So schloss sie ihre Augen und wartete auf das heiße Gas , dass sie verbrennen wird und ihre Asche aufwirbeln wird. Doch nichts geschah. Aria öffnete vorsichtig ihre Augen und konnte nicht glauben was sie sah : Sie stand inmitten der Wolke und war trotzdem noch ganz. Nicht mal einen Windhauch spürte sie. Doch im Gegensatz zu ihr verbrannte und starb die gesamte eben noch so prachtvolle Natur um sie herum. Und dann verstand sie. Sie verstand , dass Schönheit vergänglich ist. Und dass nicht immer alles so bleiben kann wie es ist. Während um ihr ein großes Verderben herrschte , war Aria mit einer seltsamen Zufriedenheit erfüllt. „ Vielleicht wollte der Traum mir was sagen. Obwohl ich an sowas nicht glaube...“ Und sie schloss die Augen und bat einfach darum , dass der Traum aufhörte , da sie ja verstanden hatte. Wen sie darum bat weiß sie bis heute nicht. Doch diesen Traum wird sie nie vergessen. Glaubt und hofft sie...

Aus Freundschaft wird Liebe

Die Junge Katrina ist in der Schule.Sie wartet und wartet bis es klingelt.Ihre Lehrerin Frau Mecker rief<Vanile wird zur Zubereitung von Eis verwendet.Eure Schulaufgabe wird sein ein Vulkanausbruch darzustellen mit Vanille und Mango .
Hier sind die Gruppen Katrina und Ben
.....<<<Den Rest hörte Katrina schon gar nicht sie freute sich mit ihrem besten Freund Ben zusammenarbeiten.Ben sieht aber auch Hot aus.Sie ist in ihn verliebt aber

traut sich nicht ihm das zu sagen.

Sie lief mit Ben zu sich nach Hause.

Sie hatte ihre Mutter schon kontaktiert ,diese ist gerade Einkaufen für das Schulprojekt.

Katrin kam endlich mit Ben zu Hause an. Sie haben sich geeinigt das ganze mit Eis darzustellen.Sie machte mit Ben die Planung .Doch dann rückte Ben mit etwas überraschendem aus. Er erklärte ihr<<Katrin ,ich liebe dich du bist das schönste Mädchen das ich je gesehn hab.<<Darauf hin Katrin <<Ich liebe dich auch << und dann nährte sich ihr Mund seinem Lippen und sie küssten sich.Ben musste lachen Katrin trägt einen Mango-Vanille Lippenstift vom Geschmack her.<Sicher einer dieser LipSmacker,dachte er<<

Dann aber widmeten sie sich wieder ihrer Schularbeit danach stellte sie ihrer Mum Ben als ihren Freund vor.Ihre Mutter war total erstaunt .Aber sie lächelte und gratulierten den Beiden.Dann hackten sie die Mango und die Vanille klein für die Eiscreme.Beide schweben auf Wolke Sieben.Am Abend war sie traurig als Ben ging aber er küsste sie nochmal leidenschaftlich.Am nächsten Morgen kam sie händchenhaltend in den Unterricht.Dann hatten sie Sport und in der Umkleide wurde Katrina angezickt und beleidigt eine rief du <Vanillemangoschlampe lass die Finger von Ben<In der nächsten Stunde haben sie das Projekt hab und sie bekamen beide eine eins.Sie lassen sich ihre Liebe nicht Verderben und ihr Liebessymbole sind eine Mango ,Vanille,Ein Vulkanausbruch und Freundschaft Das ist das Motto ihres Leben .

5 JAHRE SPÄTER

Ben steht am Altar neben Katrina.Dann Fragte der Pfarrer willst du Katrina Vanille den anwesenden Ben Mango zu deinem Mann nehmen so antworte mit

Sie rief<Ja ich will< der Pfarrer fuhr fort,und willst du Ben Mango die Anwesende Katrina Vanille zur Frauen nehmen so antworte mit ja

Ben schluzte <<ja ich will<< Der Pfarrer fuhr fort sie dürfen die Braut nun küssen.

Ein Kuss der niemals enden sollte.

Inselwechsel ein Stück weiter

Mauzi lag einfach nur da, im sanften Gras. Starrte die Wolken an, die am Himmel stetig davon zogen. Nach einer Weile stand er auf und ging zum Baumhaus seiner Freundin, doch bevor er die Strickleiter nach oben steigen konnte schwebte sie schon hinunter zu ihm. Seine Freundin war ein Meloetta, sie beide hatten sich auf dieser Insel kennengelernt, es hatte sich einen tiefe Freundschaft gebildet, doch seit einiger Zeit verspürte Mauzi mehr als Freundschaft, doch er traute sich nicht es Meloetta zu sagen. „Hallo“, begrüßte seine Freundin ihn fröhlich und umarmte ihn herzlich.

„Hallo“,erwiderte Mauzi ebenso fröhlich doch auch ein bisschen nervös, den heute war der Tag an dem er ihr seine Liebe gestand.

Sie beide hatten sich heute zu einem Picknick verabredet und gingen nun zu der Mangoallee, die sich nah am Meer und zog sich ein Stück an der Küste entlang.

Die klaren Wellen schlugen stetig an den Strand, und hinterließen dunklen nassen Sand. Die Sonne stand im Zenit hell leuchtete am wolkenlosen blauen Himmel. Sie blieben ein Moment stehen und schauten hinüber zur Insel die sich ein Stück entfernt aus dem Meer erhob.

Dieser Tag war perfekt dachte sich Mauzi, als er hinauf zum Himmel schaute.

Sie gingen weiter. Bald erreichten sie die Erhöhung zur Mangoallee, doch erst mussten sie durch das Vanillegebiet gehen, in den viele kleine Bäume mit den länglichen grünen Schoten wuchsen. Dort roch es so wunderbar nach Vanille, was beide liebten. Seine Freundin schwebte hoch und brach eine Schote ab, diese knackte sie und so gingen sie weiter, der Geruch umhüllte sie. Sie hatten das Vanillegebiet verlassen, gingen nun über die verlassene Hochebenen Lichtung zur Mangoallee, welche sie schon sahen. Die großen Bäume standen genau in zwei parallelen Reihe, so war der Name Mangoallee entstanden. Sie gingen durch die zwei langen Reihen, bestaunt jedes Mal auf neue diese Ort, den er war wunderschön. Hier wuchsen alle möglichen Sträucher und Blumen

zwischen den Wurzeln.

Mauzi ging zur einer besonders schönen Blume, betrachtete sie genauer. Sie hatte rote sanfte weiche Blütenblätter und ihr Duft überlagerte angenehm den der Vanille.

So pflückte er sie, ging zu Meloetta und steckte sie ihr in ihr wunderschönes langes Haar.

Worauf sie ihn glücklich umarmte, eine lange herzhaft Umarmung.

Mauzi, schwebte auch Wolke sieben der Liebeswolke, und als er zum Himmel blickte entdeckte er sogar eine einzige Wolke im blauen Himmel, nur eine einzige. Nun hatte Mauzi das Gefühl nicht mehr so nervös zu sein, sie gingen weiter. Als sie das Ende der Mangoallee erreichten hatten sie ihren Lieblingsplatz erreicht, die Mangolichtung. Sie war von einem Halbkreis aus Mangobäumen umringt. Der Boden bestand aus einer weichen Grasdecke und die Sonne erreichte diesen Platz fast immer. Hier hatten sie schon Tage lang nur gelegentlich Mangos gegessen und die Wolken angeschaut, nur der Gipfel des Vulkans der über die Mangobaumkronen ragte störte die friedliche Lichtung und Stimmung.

Doch war der Vulkan noch nie ausgebrochen, soweit er wusste, seit er und sie hier waren.

Wenn ein Vulkanausbruch geschehen würde wäre dann nicht die Insel zerstört?

Mauzi schob den Gedanken beiseite, es behagte ihm nicht die Folgen zu erdenken.

„Meloetta, schau der Himmel ist klar, heute ist unser Glückstag, lass uns ein paar Mangos pflücken.“ Sie antwortete mit begeisterten Stimme: „Du hast Recht Mauzi, heute ist ein wunderschöner Tag, ich möchte auch Mangos pflücken“. So gingen sie beide zusammen auf einen schönen hohen Mangobaum zu, seine Blätter leuchteten hellgrün, und sie raschelten leise im Wind. Sie beide schauten nach oben, ungefähr in der Mitte des Blätterdaches konnten sie die Früchte erkennen. „Ich klettere hoch und werfe die Mangos hinunter, lass sie bitte nicht fallen“, scherzte der Kater belustigt. Worauf Meloetta gespielt geärgert sagte: „Du bist mir einer, ich lass doch nicht mein Essen fallen, du musst nur sagen welche für mich sind und welche für dich. Den deine lass ich jetzt fallen“, sie lacht herzlich, worauf Mauzi ebenfalls einstieg als er den Baumstamm langsam erklimmte. Er hatte schon die Hälfte des Weges zu den Mangos zurück gelegt, bald war er da, er sprang und kletterte von Ast zu Ast, doch je höher er kam desto unvorsichtiger wurde er, er wollte Meloetta zeigen wie gut er klettern und springen konnte.

Er fühlte sich jetzt schon auf der Liebeswolke, auf Wolke sieben, dies war sein zweiter Schritt für heute, bevor er es ihr sagen würde. Er hielt die erste Mango in den Pfoten, schaute hinunter, es war ganz schön hoch, zu hoch er durfte jetzt bloß nicht hinunterfallen, ein bisschen Panik schoss in sein Fell, seine Schnurrhaare kribbelten, ebenso wie sein Schweif. Doch er rief einfach ganz gelassen: „Hier kommt die erste es ist deine!“, er lachte laut, doch in seinem inneren spielten seine Gefühle verrückt, Angst und Liebe, Zweifel und Glück wechselten sich gegenseitig ab.

Er ließ die Frucht fallen, sie hatte gerade das Blätterdach verlassen, da schwebte sie durch Meloettas Psychokräfte nach unten, und landete sacht und langsam zu Boden.

Die erste hatte er geschafft, er schaute sich um, hier war leider keine weitere Mango mehr, er musste noch weiter nach oben, sein Krallen bohrten sich in die harte Rinde während er sich noch oben zog. Er hatte die nächste Ebene erreicht, hier waren drei Mangos, mit den dreien wären es genug. Die erste bekam er ganz leicht zu fassen, und wie die erste kam sie sicher zu Boden. Die zweite war schon ein bisschen schwieriger, den sie hing ein bisschen hoch, doch als Mauzi sich fast bis zum zerreißen streckte hatte er auch diese Frucht gepflückt. Sie landete ebenfalls wie die beiden anderen heile am Boden. Die letzte jedoch war eine Herausforderung, den sie hing ganz außen, am Ende eines dünnen Astes und trotzdem hoch. Er schaute durchs Blätterdach, und sah eine Wolke, war sie gerade als Herzform vorbei geschwebt? Mauzi schaute noch einmal hin, doch die Wolke war ein formloser Haufen, wie weiße Zuckerwatte. Trotzdem glaubte Mauzi fest daran das dies ein Zeichen war, dies musste die Wolke sieben sein.

Er ging weiter während seine Pfoten immer schlechter halt fanden, nur noch zwei Meter, die Frucht war ganz nahe, ein Meter gleich konnte er sie mit gestreckten Armen erreichen. Er hatte es geschafft er berührte die Mango, sie hing sehr fest, Mauzi zog mit einem Ruck, die Mango löste sich, doch Mauzi Pfoten rutschten weg, er hing nun in der Luft, sich in der Mango festgekrallt, Panik durchflutete seinen Körper, sein Gesicht verzerrte sich vor Angst.

Er schrie gerade: „Hilfe!“, da fiel er schon mit der Mango in den Armen hinunter in Richtung Boden. Er schloss die Augen, der Flug kam ihm so langsam vor, dann hörte er etwas fallen, was war das gewesen? Dann hörte er eine Stimme: „Du kannst die Augen aufmachen, du alter Mochteger Kletterer! Du hast mir einen Heiden Schreck eingejagt! Mach das nie wieder...“, die letzten Worte klangen sehr ernst, die anderen ein wenig belustigt. Mauzi schlug die Augen auf, und musste überrascht feststellen, dass er in der Luft schwebte, er schaute hinunter, zu Meloetta die ihn besorgt anschaute. Langsam setzte sie ihn auf den Boden ab, dort stand Mauzi nun mit wackligen Beinen, nach einer Weile sagte er: „Danke Meloetta, du hast mir das Leben gerettet“. Er schaute zurück zum hohen Baum, wie hoch war er gewesen? Er entdeckte was kaputtes vor dem Stamm, die Mango die ihn zu Fall gebracht hatte.

„Lass und bitte für heute wo anderes hingehen, lass uns an den Strand gehen.“, Meloetta willigte zustimmend ein. So gingen sie wieder durch die Mangoallee, durch das Vanillegebiet, die Freundschaft von den beiden hatte sich noch mehr gefestigt, Mauzi war sich sicher, dass Meloetta ebenfalls so empfinden musste wie er. Sie gingen gerade den Weg zum Strand hinunter, als ein lautes Knallen ertönte, es kam von hinten. Beide drehten sich blitzschnell um, der Himmel war grau, wo Rauch verhangen, durch die Luft schossen auf einmal ganz viele große heiße Gesteinsbrocken. Der Vulkan! Er war ausgebrochen! Weiterer Rauch erhob sich aus dem riesigen Schlund, genau so wie die Gesteinsbrocken und Magma die den Vulkanwänden hinunter lief. „Wir müssen hier weg!“, Meloetta hatte sich zuerst aus der Starre gelöst. Sie drehten sich um, die Magma noch in einiger Entfernung hinter uns, die Gesteinsbrocken im Nacken, wir erreichten den Strand, der jetzt an einigen Stellen schwarz war von der Asche, mir fiel nur eins ein. „Wir müssen zur anderen Insel, dort sind wir sicher!“, sogleich machten wir uns auf den Weg ins kühle Wasser, wir schwammen, das Wasser lähmte die Körperteile nach und nach, bald war ich ganz erschöpft, wir hatten dreiviertel der Strecke hinter uns, der Vulkan hinter ihnen immer noch wütend am spucken. Sie hatten es geschafft, sie hatten das andere Ufer erreicht, beide lagen sie am Strand und holten tief Luft, ich schaute Meloetta an, sie mich auch. „Ich liebe dich“, und sie antwortete „Ich liebe dich auch“. Dann schauten wir beide nach oben vor dem grauen Rauch schwebte, eine einzelne Wolke in Herzform, die Wolke sieben, unsere Wolke. Denn aus Freundschaft war Liebe geworden, durch den Vulkanausbruch.